

FHNW

Hochschule für Soziale Arbeit

Bachelor - Studium in Sozialer Arbeit

Basel, 01. 07. 2016

# **Biografiearbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben**

Am Beispiel der Methode Lebensbuch

Vorgelegt von:

**Simone Heller**

Eingereicht bei:

**Frau Prof. Johanna Kohn**

**Juli 2016**

## Abstract

In dieser Bachelorthesis geht es um das Thema Biografiearbeit, das die Soziale Arbeit insofern betrifft, da Professionelle in der praktischen Sozialen Arbeit mit unterschiedlichsten Menschen arbeiten und deren Individualität, Besonderheiten, Probleme und Ressourcen eng mit ihren Lebensgeschichten verknüpft sind. Die vorliegende Arbeit behandelt die Frage, ob das Lebensbuch als eine Methode der Biografiearbeit für die Arbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben, geeignet ist. Als Erstes werden Schlüsselbegriffe im Zusammenhang mit der Biografiearbeit erklärt. Danach wird auf Erkenntnisse über die Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen eingegangen, damit diese im praktischen Teil dieser Arbeit berücksichtigt werden können. Anschliessend wird das Lebensbuch als eine Methode der Biografiearbeit durch Unterstützung von Fachliteratur erörtert, und schliesslich mit zwei geistig behinderten Menschen durchgeführt und ausgewertet. Schlussfolgerung dieser Arbeit ist, dass die Methode Lebensbuch für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen geeignet ist.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Abstract .....</b>	<b>2</b>
<b>Inhaltsverzeichnis.....</b>	<b>3</b>
<b>1 Einleitung.....</b>	<b>5</b>
1.1 Persönliche Motivation.....	5
1.2 Fragestellung .....	5
1.3 Aufbau der Arbeit und methodisches Vorgehen .....	6
1.4 Abgrenzung.....	7
<b>2 Biografiearbeit .....</b>	<b>7</b>
2.1 Bezug der Biografiearbeit zur Sozialen Arbeit .....	7
2.2 Biografie.....	8
2.3 Biografiearbeit und Biografieforschung.....	9
2.4 Methodische Aspekte und Formen der Biografiearbeit .....	11
2.5 Ziele der Biografiearbeit .....	12
2.6 Zwischenfazit .....	13
<b>3 Relevante Begriffe und Erkenntnisse zur Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen .....</b>	<b>14</b>
3.1 Modelle der Behinderung und Herleitung des Begriffs „Behinderung“ .....	14
3.1.1 Geistige Behinderung.....	17
3.2 Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen .....	18
3.2.1 Biografische Orientierung bei geistig behinderten Menschen .....	18
3.2.2 Biografiefähigkeit und Hindernisse der Biografiearbeit bei geistig behinderten Menschen.....	19
3.2.3 Ziele der Biografiearbeit bei geistig behinderten Menschen .....	21
3.2.4 Erwachsenenalter und Aspekte in der Zusammenarbeit mit geistig behinderten Menschen .....	21
3.2.5 Methoden der Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen.....	23
3.3 Zwischenfazit .....	24
<b>4 Das Lebensbuch als eine Methode der Biografiearbeit.....</b>	<b>25</b>
4.1 Herkunft der Methode und bestehende Lebensbücher in der Praxis .....	25
4.2 Ziele des Lebensbuchs .....	26
4.3 Rahmenbedingungen des Lebensbuchs .....	27
4.3.1 Zeitlicher Rahmen .....	27
4.3.2 Räumlichkeiten und Materialien.....	27
4.3.3 Gruppengrösse und Kursangebote.....	28
4.4 Strukturierung des Lebensbuchs .....	29

4.5	Die Rollen der Beteiligten beim Lebensbuch .....	30
4.5.1	<i>Die Aufgabe und Rolle der Moderierenden und die Rolle der Teilnehmenden</i> .....	30
4.6	Zwischenfazit .....	32
<b>5</b>	<b>Erstellen von zwei Lebensbüchern in der Praxis .....</b>	<b>33</b>
5.1	Vorbereitung und erstes Treffen .....	33
5.1.1	<i>Ziele des Lebensbuchs</i> .....	36
5.1.2	<i>Themen des Lebensbuchs</i> .....	37
5.2	Durchführung.....	38
5.2.1	<i>Beschreibung</i> .....	38
5.2.2	<i>Durchführung</i> .....	39
5.3	Erfahrungen der Autorin.....	42
<b>6</b>	<b>Beurteilung von Lebensbüchern.....</b>	<b>44</b>
6.1	Methode .....	46
6.2	Darstellung und Zusammenfassung der Antworten .....	46
6.3	Auswertung.....	48
6.4	Diskussion .....	49
<b>7</b>	<b>Zusammenfassende Erkenntnisse.....</b>	<b>50</b>
7.1	Erkenntnisse zu konzeptionellen Ergebnissen .....	50
7.2	Erkenntnisse zum Setting .....	51
7.3	Erkenntnisse zur professionellen Haltung .....	52
7.4	Erkenntnisse zu den Gewinnen für Menschen mit einer geistigen Behinderung.....	53
7.5	Weiterführende Überlegungen und offene Fragen .....	55
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>56</b>
	<b>Anhang.....</b>	<b>60</b>
	Anhang 1: Methodenbeispiele .....	60
	Anhang 2: Lebensbücher der Kandidaten A und B .....	63
	Anhang 3: Fragebögen Teil 1 und Teil 2.....	92
	<b>Ehrenwörtliche Erklärung .....</b>	<b>93</b>

# 1 Einleitung

## 1.1 Persönliche Motivation

Im Fokus meiner Bachelorthesis steht die Biografiearbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben. Seit vier Jahren arbeite ich in einem Begleiteten Langzeit - Wohnen für erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung. Somit ist mein Arbeitsalltag von der Begegnung, Zusammenarbeit und vom Austausch mit geistig behinderten Menschen geprägt. Der Schwerpunkt meiner Arbeit ist die Begleitung der Bezugspersonenarbeit unter der Berücksichtigung, dass geistig behinderte Menschen möglichst selbständig und selbstbestimmend ihr Leben handhaben können. Die Begleitung bedarf einer wachen Berücksichtigung vieler Aspekte, wie zum Beispiel Achtsamkeit, Einfühlungsvermögen und Grenzen respektieren.

Zur Begleitung der Bezugspersonenarbeit gehört auch die Biografiearbeit, die ein wichtiges Thema in der Sozialen Arbeit darstellt. An meinem Arbeitsplatz fiel mir bald auf, dass praktisch nur Akten von geistig behinderten Menschen zum Einsatz kommen. Es wird also vermehrt nach objektiven Meinungen gesucht. Dies motivierte mich, mich mit Biografiearbeit auseinanderzusetzen und mich in sie zu vertiefen. Nur durch die Beschäftigung mit der eigenen Biografie können die subjektiven Interessen und Wünsche wahrgenommen werden. Wissenschaftlich bedeutet dies, dass es um die ‚subjektiven (Alltags-) Theorien‘ und um das ‚Selbstkonzept‘ von Menschen geht (vgl. Lindmeier 2013: 11). Damit ich die subjektiven Interessen und Wünsche von geistig behinderten Menschen erfahre, muss ich sie nach ihrer Biografie fragen. So kann ich ihre Stimmen in der Begleitung des Arbeitsalltags berücksichtigen.

An meinem Arbeitsplatz höre ich von den Teammitgliedern immer wieder, dass es schwierig sei, mit geistig behinderten Menschen Biografiearbeit durchzuführen. Sie seien beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte überfordert. Doch mir ist aufgefallen, dass keine Hilfsmittel, wie zum Beispiel Bilder während der Biografiearbeit eingesetzt werden. So entstand meine persönliche Motivation. Ich stellte mir die Frage, welche Methoden der Biografiearbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben geeignet sind, damit ich mich den subjektiven Lebenserfahrungen und ihrer persönlichen Geschichte zuwenden kann.

## 1.2 Fragestellung

Für diese Bachelorthesis wurde die folgende zentrale Fragestellung formuliert:

**Ist das Lebensbuch, als eine Methode der Biografiearbeit, für die Arbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben, geeignet?**

Das Interesse bei dieser zentralen Fragestellung liegt einerseits bei der Biografiearbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben und andererseits beim Lebensbuch, als einer Methode der Biografiearbeit. Die Autorin interessiert, ob das Lebensbuch erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung während der Auseinandersetzung mit ihrer Lebensgeschichte unterstützt. Die Soziale Arbeit betrifft das Thema Biografiearbeit insofern, da Professionelle in der praktischen Sozialen Arbeit mit unterschiedlichsten Menschen arbeiten und deren Individualität, Besonderheiten, Probleme und Ressourcen eng mit ihren Lebensgeschichten verknüpft sind.

Durch diese zentrale Fragestellung haben sich weitere Unterfragen ergeben. Die Antworten auf die Unterfragen werden zur Beantwortung der zentralen Fragestellung führen:

- Welche Formen, Methoden und Ziele der Biografiearbeit gibt es?
- Was bedeutet Behinderung und was bedeutet geistige Behinderung?
- Wie wird mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben biografisch gearbeitet und was muss besonders berücksichtigt werden?
- Welche Methoden sind für die Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen vorstellbar und anwendbar?

### 1.3 Aufbau der Arbeit und methodisches Vorgehen

Diese Bachelorthesis befasst sich mit dem Thema Biografiearbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben und mit dem Lebensbuch als eine Methode der Biografiearbeit.

Im zweiten Kapitel wird der Bezug zur Biografiearbeit in der Sozialen Arbeit hergestellt und die Begriffe Biografie, Biografiearbeit und Biografieforschung definiert. Mit den methodischen Aspekten, Formen und Zielen wird die Biografiearbeit fundierter dargelegt.

Im dritten Kapitel wird auf die Begriffe Behinderung und geistige Behinderung eingegangen. Danach werden relevante Erkenntnisse aus der Literatur über Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen beschrieben.

Im vierten Kapitel wird das Lebensbuch als eine Methode der Biografiearbeit anhand Herkunft, Ziele, Rahmenbedingungen, Struktur und Rollen dargestellt. Für die praktische Arbeit ist herauszufinden, wie die Methode des Lebensbuchs mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben handzuhaben ist, um die Wirkung bei der Biografiearbeit festzustellen.

Im fünften Kapitel wird die Erstellung von zwei Lebensbüchern in der Praxis beschrieben und im sechsten Kapitel werden diese dann ausgewertet.

Im siebten Kapitel werden die Resultate der einzelnen Kapitel zusammengefasst und die Fragestellung der Bachelorthesis beantwortet.

Die Bachelorthesis entstand einerseits durch Recherchen in der Literatur und Theorie und wurde andererseits durch gemachte Erfahrungen aus der Praxis ergänzt.

#### 1.4 Abgrenzung

Um das Thema abzugrenzen wurde der Bereich Biografiearbeit mit Menschen, die eine geistige Behinderung haben bestimmt. Im Besonderen wurde das Lebensbuch als eine Methode der Biografiearbeit ausgewählt. Diese Methode wird als praktischer Teil dieser Bachelorthesis am Arbeitsplatz der Autorin, im Begleiteten Langzeit - Wohnen durchgeführt und ausgewertet. Die verwendete Literatur für diese Bachelorthesis bezieht sich auf den deutschen Sprachraum.

## 2 Biografiearbeit

Am Anfang dieses Kapitels geht es um das Thema Biografie in der Sozialen Arbeit als Praxis und als Wissenschaft. Danach werden die Begriffe Biografie, Biografiearbeit und Biografieforschung definiert und erklärt. Anschliessend werden methodische Aspekte und Formen der Biografiearbeit erläutert. Zum Schluss wird auf die Ziele der Biografiearbeit eingegangen.

### 2.1 Bezug der Biografiearbeit zur Sozialen Arbeit

In der praktischen Sozialen Arbeit hat Biografiearbeit das Ziel, Menschen in ihrer Entwicklung und in ihrem Leben mit all den damit verbundenen Herausforderungen zu unterstützen (vgl. Hölzle 2011: 32). Je nach Auftrag und Praxisfeld der Sozialen Arbeit kann dies implizit oder explizit geschehen. Zu den professionellen Settings, in denen explizit Biografiearbeit durchgeführt wird, zählen diagnostische Prozesse, Fallanalysen, Hilfeplanverfahren, therapienahe Handlungsbereiche und Beratungskontexte (vgl. Jakob 2015: 242).

Biografiearbeit kann aber auch implizit geschehen, indem Adressatinnen und Adressaten in einer ungeplanten Hinsicht spontan über Erinnerungen und Begebenheiten in ihrem Leben erzählen (vgl. Ruhe 2012: 134). Die biografische Selbstpräsentation fällt also immer unterschiedlich aus. Die unterschiedlichen Kontexte haben auch unterschiedliche Auswirkungen auf die Konstruktion der Vergangenheit sowie die Thematisierung der Zukunft. So entscheiden die Adressatinnen und Adressaten und die Fachkräfte mit, welche Lebensbereiche wie thematisiert werden dürfen oder sollten und welche eher nicht erwünscht sind (vgl. Rätz/Völter 2015: 26f.).

Da Biografiearbeit sehr vielfältig ist, genügen nicht nur methodische Kenntnisse und deren Umsetzung. Die Fachkräfte sind immer Teil des Geschehens, weil es auch um ihre eigenen Biografien geht. So ist für eine gelungene Biografiearbeit eine Balance zwischen vertieften methodischen Kenntnissen und einer inneren Haltung der Fachkräfte entscheidend. Diese

Haltungen können durch eigene reflektierte und bewusste biografische Erfahrungen und Auseinandersetzungen gefördert werden (vgl. Miethe 2014: 154).

Soziale Arbeit weist auch in ihren wissenschaftlichen Konzepten Zusammenhänge zur Biografie auf, indem an der Biografieforschung gearbeitet wird. Im Bereich der Forschung werden die Biografien von Menschen anhand ihrer Lebensverläufe untersucht (vgl. Jakob 2015: 242). Den Menschen in seinem „Gewordensein“ zu verstehen, ist Ziel der Biografieforschung (vgl. Gudjons/Wagener-Gudjons/Pieper 2008: 15).

## 2.2 Biografie

Biografie ist ein theoretisches Konzept. Es kommt auch in der Alltagssprache vor und macht daher besondere methodologische Überlegungen nötig (vgl. Dausien 2010: 362). „Der Begriff *Biografie* stammt aus dem Griechischen und setzt sich aus *bios* („Leben“) und *graphein* („schreiben“) zusammen.“ (Rätz/Völter 2015: 26) Er bezieht sich auch auf in Gesprächen mitgeteilte biografische Fremd- oder Selbstbeschreibungen und somit nicht nur auf Geschriebenes. Biografische Beschreibungen werden in verschiedenen institutionsabhängigen Zusammenhängen, sowie auch in alltagsweltlichen Kontexten (Familie oder Freundeskreis) schriftlich oder mündlich erstellt. Dies erfolgt im Kontext der Sozialen Arbeit und in vielen weiteren sozialen Feldern, wie zum Beispiel in psychotherapeutischen Settings (vgl. ebd.).

Bei der Darstellung der Lebensgeschichte eines Menschen, werden auch die kulturellen und die gesellschaftlichen Einflüsse berücksichtigt und erfasst; somit hat Biografie immer zwei Perspektiven (vgl. Hillmann 2007: 104). Da die Begriffe „Biografie“ und „Lebenslauf“ in der Literatur umgangssprachlich oft als Synonyme gebraucht werden, die Verwendung jedoch nicht einheitlich ist, ist es wichtig diese zu klären. Behrens-Cobet und Reichling stellen fest: „Während der Begriff ‚Lebenslauf‘ die äusseren Daten eines gelebten Lebens umfasst, haben wir es bei einer Biographie mit seiner Innenseite zu tun, mit dem, was der oder die Erzählende – sei es schriftlich oder mündlich – subjektiv zu seiner oder ihrer Lebensgeschichte macht.“ (Behrens-Cobet/Reichling 1997: 20) Der Begriff „Biografie“ umfasst demnach mehr als der Begriff „Lebenslaufs“.

Eine Biografie weist neben ihrer zeitlichen Abfolge und den Daten (Lebenslauf), wie zum Beispiel das Geburtsjahr oder die Berufsausbildung zusätzlich die Wahrnehmungen, Bedeutungen und Interpretationen dieser Fakten auf (vgl. Miethe 2014: 12). Die Biografie informiert darüber, wie der Mensch seine Lebensgeschichte erfahren, gestaltet und erlebt hat. Die Ereignisse können kaum in einer exakten zeitlichen Abfolge berichtet werden, sondern es werden Ausschnitte aus der Lebensgeschichte erzählt (vgl. ebd.: 15). Zur ganz individuellen Biografie äussert Pflug (2008: 6): „Seine Biografie kann der Mensch nicht von jemandem erben, sie stammt aus ihm selbst und ist einmalig“. Eine ähnliche Sichtweise erklären Kerkhoff und Halbach (2002:5): „Jede Lebensgeschichte, jede Biografie, ist so einzig-

artig und so unverwechselbar, wie es ein jeder Mensch ist“. Sie sagen damit also aus, dass jeder Mensch seine eigene Lebensgeschichte hat, die so einmalig wie sie oder er selbst ist. Die Lebensgeschichten sind immer subjektive Konstruktionen, denn Menschen haben bewusst oder unbewusst ihre eigene Weltsicht und Weltanschauung. Biografien dürfen somit nicht mit ‚wahr‘ und ‚falsch‘ beurteilt werden, da Biografien immer subjektive Wahrheiten sind, die nur für den jeweiligen Menschen zutreffen (vgl. Miethe 2014: 15f.). Eine Biografie ist in einem ständigen Prozess der Veränderung und somit nicht statisch (vgl. ebd.: 17). Raabe (2004: 10) beschreibt „die Biografie [als] ‚Produkt der Zeit‘, sie ist flüchtig wie die Zeit“. Außerdem beinhalten „Biografien nicht nur kognitive, sondern immer auch emotionale und körperliche Dimensionen.“ (Miethe 2014: 21) Wenn also ein Mensch über seine Lebensgeschichte erzählt, kommt dies auch körperlich zum Ausdruck. Eine weitere Anschauung gibt Hoerning (1991: 21): „Es ist unstrittig, dass die Biografie bei der Geburt beginnt und durch den Tod endet“.

### 2.3 Biografiearbeit und Biografieforschung

In der Literatur werden für die Biografiearbeit Synonyme wie biografisch orientierte Bildungsarbeit, biografisches Lernen, biografische Selbstreflexion, biografische Kommunikation, biografische Fallarbeit und biografischer Ansatz verwendet. Vorwiegend bedient sich die Literatur jedoch am Begriff der Biografiearbeit.

Die Biografiearbeit ist von der Biografieforschung zu unterscheiden. Es sind verschiedene Traditionslinien in die Biografiearbeit eingegangen (siehe Abb. 1; in: Miethe 2014: 46). Sie lassen sich teilweise klar beschreiben, haben aber auch keine feste Abgrenzung und gehen somit auch teilweise ineinander über. Die Biografiearbeit hat sich im Wesentlichen aus drei Hauptrichtungen entwickelt: der Sozial- und Erziehungswissenschaften, der verschiedenen (psycho-)therapeutischen Ansätzen und den Geschichtswissenschaften. Durch die untenstehende Grafik kann dies ersichtlich werden:

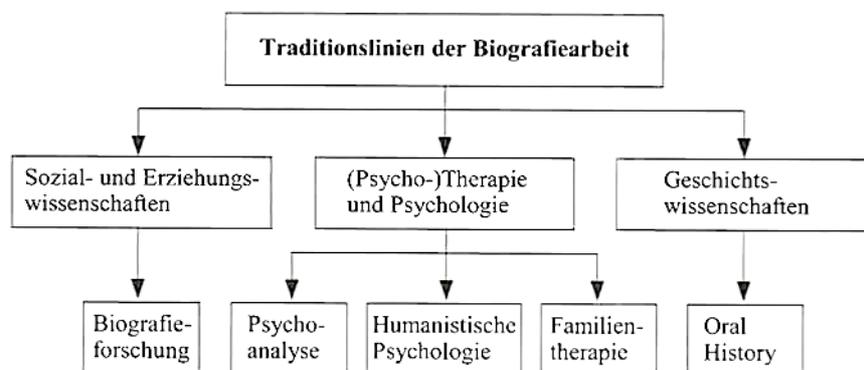


Abb. 1: Übersicht über die Traditionslinien der Biografiearbeit (in: Miethe 2014: 46)

Bisher wurden die verschiedenen Ansätze bei der Entwicklung der Biografiearbeit parallel und getrennt durchgeführt. Kommen zum Beispiel die Anleitenden aus dem Therapiebereich, dann sind ihnen viele Ansätze aus Richtung der Erziehungs-, Sozial- und Geschichtswissenschaft fern. Die verschiedenen Traditionen miteinander zu verbinden, ist für die Weiterentwicklung der Biografiearbeit wichtig, damit das darin liegende Potential voll verwendet werden kann (vgl. Miethe 2014: 46).

Der Begriff Biografiearbeit wird mit zweifacher Bedeutung angewendet. Zum einen beschreibt die Biografiearbeit die Beschäftigung jedes einzelnen Menschen mit der eigenen Lebensgeschichte. Zum anderen bedeutet Biografiearbeit eine professionelle angeleitete Aufgabe, die durch Gruppenarbeit oder mit einzelnen Menschen durchgeführt wird. Beide Bedeutungen haben gemeinsam, dass sie biografische Selbstreflexionsmöglichkeiten über die Lebensgeschichte bieten (vgl. Klingenberger 2003: 42f.).

Die Biografiearbeit ist keine spezielle Methode. Die Biografiearbeit ist ein pädagogischer Ansatz, für den auf eine grosse Vielfalt an Methoden zurückgegriffen wird. Diese Methoden wurden in den diversesten pädagogischen, therapeutischen, soziologischen oder historischen Feldern entwickelt (vgl. Miethe 2014: 24). „Biografiearbeit ist keine Therapie, wenngleich sie Bestandteile therapeutischen Wirkens sein kann. Es geht primär um Betrachten und Verstehen, nicht um ‚Wiedererleben‘ und ‚Durcharbeiten‘.“ (Raabe 2004: 19) Eine genaue Abgrenzung zwischen Biografiearbeit und Therapie ist kaum möglich. Im Zweifelsfall soll als Grundregel kein therapeutischer Prozess zugelassen werden. Anstelle soll auf therapeutische Unterstützung verwiesen werden, wo therapeutische Prozesse bewusst angestrebt werden können (vgl. Gudjons et al. 2008: 21).

Im Mittelpunkt der Biografiearbeit steht der Mensch. Mit ihm wird an der individuellen Lebensgeschichte gearbeitet (vgl. Raabe 2004: 19). Biografiearbeit kann strukturiert oder unstrukturiert geschehen. Die strukturierte Biografiearbeit findet in einem professionellen Setting statt. Sie geschieht durch angeleitete Erinnerungsarbeit und es werden Anregungen gegeben, die Selbstreflexionen ermöglichen (vgl. Ruhe 2012: 134). „Die angeleitete Reflexion der Vergangenheit dient dazu, Gegenwart zu verstehen und Zukunft zu gestalten.“ (Miethe 2014: 24) Versuchen wir unseren Lebenszusammenhang zu verstehen können wir vielleicht in unseren Erfahrungen und Lebensdeutungen einen roten Faden entdecken: Woher komme ich? Wer bin ich? Wohin gehe ich? (vgl. Gudjons et al. 2008: 17).

Bei der unstrukturierten Biografiearbeit handelt es sich um spontane und tägliche Erinnerungen. Unstrukturierte Erinnerungen werden erst dann strukturiert, wenn sie zu einer schwerwiegenden Belastung werden (vgl. Ruhe 2012: 134). „Biografiearbeit ist der Versuch, Mensch-Sein als Körper, Geist und Seele in den individuellen, gesellschaftlichen und tiefenpsychologischen Dimensionen wahrzunehmen.“ (ebd.) Biografiearbeit ist in diesem Sinn

ganzheitlich zu verstehen; sie nimmt die Ganzheitlichkeit des Menschen in den Blick (vgl. ebd.: 13).

Die Biografieforschung ist ein komplexer und längst kein einheitlicher Forschungsansatz. Insbesondere hat sie ihre fachliche Verankerung in der Soziologie und der Erziehungswissenschaft, allerdings auch in der Kultur- und Geschichtswissenschaft und bestimmten Richtungen der Psychologie (vgl. Dausien 2010: 362). Die Biografieforschung „re-konstruiert Konstruktionen von ‚Biografie‘, die alltagsweltliche Subjekte in Relation zu je konkreten Kontexten vornehmen“ (ebd.: 368). So werden selbsterlebte Erfahrungen dazu gebraucht, um das frühere Erleben und den vergangenen lebensgeschichtlichen Erfahrungsablauf zu vergegenwärtigen (vgl. Jakob 2015: 244).

Im Bereich der Biografieforschung wird mit aufgeschriebenen und in Interviews erzählten Lebensgeschichten wie dem narrativen Interview gearbeitet. Zudem wird mit biografischen Dokumenten wie Tagebücher, Briefen, Fotoalben und mit familienhistorischen Dokumenten hantiert (vgl. Rätz/Völter 2015: 31). Die biografischen Dokumente und Interviews werden immer mit zeitlicher sowie örtlicher Distanz ausgewertet und ohne Einbezug der Menschen, die über ihre Lebensgeschichte berichtet haben. Somit steht bei der Forschung nicht der Mensch im Zentrum, sondern das vorhandene Interview oder Dokument (vgl. Miethe 2014: 24).

Das Anliegen der Biografieforschung hat verschiedene Ziele. Zum Beispiel geht es um die Analyse des gelebten Lebens oder um bestimmte historische Phasen von Personengruppen. Die Biografieforschung untersucht auch bestimmte soziale Milieus aus der Perspektive der Handelnden. Ein weiteres Ziel ist die Analyse biografischer Selbst- und Fremdthematizierungen in sozialen Interaktionen. Biografische Forschung zielt auch auf biografische Gesprächsführung im Praxisfeld der Sozialen Arbeit ab (vgl. ebd.: 32). Im Zentrum der Interessen von Forschung stehen oft Fragen, wie Menschen mit biografischen Übergängen umgehen, welche Sinngebungen von Menschen vor allem in Krisensituation entwickelt werden oder wie sich gesellschaftliche Realität in einem Mensch widerspiegelt (vgl. Ruhe 2012: 136).

#### 2.4 Methodische Aspekte und Formen der Biografiearbeit

Wie schon erwähnt, wird bei der Biografiearbeit auf eine grosse Vielfalt an Methoden zurückgegriffen, die in diversesten pädagogischen, therapeutischen, soziologischen oder historischen Feldern entwickelt wurden (vgl. Miethe 2014: 24). Im Folgenden werden ausgewählte Methoden und Formen der Biografiearbeit beschrieben.

- In der Biografiearbeit existiert eine Vielfalt von kreativen Methoden. Durch Methoden wie zum Beispiel singen, basteln und kneten sollen sprachbedingte Abwehrmechanismen reduziert werden. Durch die gestalterische Arbeitsweise werden die Inhalte bewusst gemacht (vgl. ebd.: 42).

- Die narrativen Methoden stammen aus der Tradition der sozialwissenschaftlichen Biografieforschung. Hauptsächlich geht es hier um die Form der nicht-direktiven Gesprächsführung. Sie ermöglicht es, dass Adressatinnen und Adressaten über die eigene Lebensgeschichte berichten können (vgl. ebd.). Beim narrativen Interview soll eine Alltagssprache verwendet werden, denn dies erleichtert die Erzählung der Lebensgeschichte der Interviewten. Die Wirksamkeit biografischen Erzählens liegt dabei im Prozess des Erzählens um neue Zusammenhänge und Sinnsetzungen herstellen zu können (vgl. ebd.: 81f.).
- Durch die Körper- und Sinnesmethoden wird zum Beispiel durch Berührungen und Gerüche das Körpergedächtnis bewusst mit in den Erinnerungsprozess einbezogen (vgl. ebd.: 43).
- Durch das autobiografische Schreiben resultieren erzählte und aufgeschriebene Lebensgeschichten. Die Geschichten können auch anderen Teilnehmenden vorgelesen und gezeigt werden (vgl. ebd.: 42).

Zur Biografiearbeit können verschiedene Settings gezählt werden. Formelle Biografiearbeit bezeichnet die bewusste Arbeit mit der Biografie. Die Teilnehmenden werden also im Voraus informiert, dass es um Biografiearbeit geht und die Termine werden klar definiert und das Thema explizit genannt. Bei der informellen Biografiearbeit handelt es sich meist um Alltagssituationen in einem professionellen Kontext wie zum Beispiel in einer Wohngruppe. Dort wird in alltäglichen Dingen, wie zum Beispiel während dem Kochen an der Biografie der Adressatinnen und Adressaten gearbeitet, ohne dass es diesen bewusst ist (vgl. ebd.: 31).

Biografiearbeit kann als Gruppenarbeit oder als Einzelarbeit durchgeführt werden. Jede dieser Formen haben ihre Vor- und Nachteile. Mit welcher Form jeweils gearbeitet wird, hängt neben zeitlichen und finanziellen Rahmenbedingungen auch von der Zielgruppe ab mit der an der Biografie gearbeitet wird. Die Einzelarbeit kommt zum Beispiel oft bei Menschen mit geistiger Behinderung zum Einsatz. Vorteile, die für eine Einzelarbeit sprechen sind u.a., dass schwierigere Themen eher angesprochen werden können, ein Schutz vor der Gruppendynamik besteht, sich die Vertrautheit zwischen Leitung und Teilnehmenden erhöhen und die ganze Aufmerksamkeit von der Leitung garantiert werden kann. Vorteile einer Gruppenarbeit sind u.a., dass zuerst anderen zugehört werden kann, bevor die Entscheidung getroffen wurde sich selbst zu öffnen und dass die Beiträge der anderen Teilnehmenden Erinnerungen anregen können (vgl. ebd.: 32-34).

## 2.5 Ziele der Biografiearbeit

Biografiearbeit hat vielfältige Ziele, denn sie kommt in unterschiedlichen Situationen zum Einsatz. Im sozialpädagogischen Kontext geht es meist darum, die Lebensgeschichte eines Menschen im Zusammenhang mit all seinen Erlebnissen und Prägungen zu betrachten (vgl.

Matolyycz 2013: 11). Biografiearbeit gliedert sich immer aus Erlebnissen, Prägungen, Konditionierungen aus der Vergangenheit. Dies bringt sich in der Gegenwart zum Ausdruck und lässt die Zukunft je nach Bewusstwerdung des Menschen aus der Vergangenheit in Wiederholung oder neu gestalten. Im Folgenden werden relevante Ziele erläutert.

- Ein wichtiges Ziel der Biografiearbeit ist, aktuelle und lebensgeschichtliche Ressourcen verfügbar zu machen und zu aktivieren (vgl. Hölzle 2011: 42). Lebensgeschichtlich erworbene und aktuell aktivierbare Ressourcen sind in schwierigen Lebenssituationen wichtige Quellen einer konstruktiven Lebensbewältigung (vgl. ebd.: 77). Generell gilt, die Ressourcen können aus dem in der Vergangenheit Erlebten, aus der gegenwärtigen Lebenslage und sowohl aus der Zukunft entnommen werden (vgl. Loch/Schulze 2010: 699). „Die Erinnerung an die gelungene Bewältigung früherer Aufgaben und lebensgeschichtlicher Herausforderungen stärkt das Gefühl der Selbstwirksamkeit und stimuliert die Wahrnehmung von Potenzialen und Ressourcen, die dann auf aktuelle oder zukünftige Aufgaben und Herausforderungen übertragen werden können.“ (Hölzle 2011: 45)
- Ein weiteres relevantes Ziel der Biografiearbeit ist Menschen bei der Identität, die durch viele Entwicklungen und Krisen hinweg bewahrt werden muss, zu unterstützen. Anforderungen und ‚Anfechtungen‘ an den Menschen geschehen alltäglich. Dazu benötigt es ein Abwägen zwischen dem, was für den Menschen stimmig ist und dem, was den äusseren Umständen gerecht wird. Aus diesen permanenten Bewegungen von innen nach aussen und aussen nach innen entwickelt sich unsere Biografie. In der Wahrung unserer Identität wird unser Lebensfaden gesponnen (vgl. Raabe 2004: 10). Als übergeordnetes Ziel stellt sich hier der Erhalt und die Stärkung des Selbstwertgefühls dar (vgl. Hölzle 2011: 38).
- Ein weiteres Ziel der Biografiearbeit ist Menschen bei der Bewältigung von schwierigen Lebensereignissen zu unterstützen. Hierbei ist es wichtig, dass Menschen ihr subjektives Erleben ausdrücken und sich mit ihrer Situation auseinandersetzen. Durch professionelle Unterstützung sollen ihre Ressourcen bei der Problembewältigung aufgezeigt werden (vgl. ebd.: 41f.). Ziel ist sich mit Vergangenen zu versöhnen damit Neues entstehen und gestaltet werden kann (vgl. Gudjons et al. 2008: 19).

## 2.6 Zwischenfazit

Jeder Mensch trägt seine gänzlich individuelle Biografie in sich. Diese ist einerseits geprägt durch und aufgebaut mit Erlebnissen, Ereignissen und Erfahrungen aus der Vergangenheit; und andererseits von Ereignissen, Erlebnissen und Erfahrungen, die das Individuum auf seinem weiteren Lebensweg macht. Ereignisse, Wahrnehmungen und Erlebnisse werden je nach Individuum individuell stärker oder schwächer auf der körperlichen, geistigen oder seelischen Ebene erlebt. Um von Biografie sprechen zu können müssen Erinnerungen und Wahrnehmungen ins Wort gefasst zu einem Text geschrieben oder künstlerisch gestaltet

werden. Durch die ganz individuelle Biografie, die einem ständigen Wandel durch äussere Erlebnisse und innere Wahrnehmungen unterworfen ist, kann der Mensch lernen Vergangenes vom jetzigen Gesichtspunkt aus zu betrachten. Biografie bietet somit auch eine ständige Chance zur Weiterentwicklung, Entfaltung und Neugestaltung.

Bei der Biografiearbeit steht der Mensch jeweils im Mittelpunkt und es wird auf eine grosse Vielfalt an Methoden, Formen und Zielen zurückgegriffen. Daher soll im Voraus überlegt werden, welche Methoden, Formen und Ziele für die jeweilige Zielgruppe angebracht sind.

Bei der Forschung steht jeweils nicht der Mensch im Mittelpunkt, sondern das zu untersuchende Interview oder Dokument.

Wie bereits kurz erwähnt wird Biografiearbeit auch mit geistig behinderten Menschen durchgeführt. Im Folgenden Kapitel wird darauf eingegangen.

### **3 Relevante Begriffe und Erkenntnisse zur Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen**

Dieses Kapitel beginnt mit Modellen der Behinderung und der Beschreibung und Herleitung der Begriffe „Behinderung“ und „geistige Behinderung“. Anschliessend werden Erkenntnisse aus der Literatur zur Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen beschrieben.

#### **3.1 Modelle der Behinderung und Herleitung des Begriffs „Behinderung“**

Das Verständnis von Behinderung wird auf gesellschaftlich, kulturell und sozial höchst verschiedenen Lebenslagen und Situationen verwendet und ist von einem dauernden historischen Wandel abhängig. Bei der Auseinandersetzung mit dem Begriff „Behinderung“ soll daher dargelegt werden, in welchem Kontext solch eine Definition gegeben wird (vgl. Metzler 2015: 145). Die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung ist in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Thema geworden. Am 1. Januar 2004 trat in der Schweiz das Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG) in Kraft (vgl. Eidgenössisches Departement des Inneren o.J.: 1). Der Artikel 2, Absatz 1 definiert die Behinderung anhand des BehiG wie folgt:

In diesem Gesetz bedeutet Mensch mit Behinderungen (Behinderte, Behinderter) eine Person, der es eine voraussichtlich dauernde körperliche, geistige oder psychische Beeinträchtigung erschwert oder verunmöglicht, alltägliche Verrichtungen vorzunehmen, soziale Kontakte zu pflegen, sich fortzubewegen, sich aus- und fortzubilden oder eine Erwerbstätigkeit auszuüben. (BehiG, Art. 2, Abs. 1)

Die Behinderung wird in dieser Definition als ein kontinuierliches Gesundheitsproblem erklärt, „das eine Person bei der Verrichtung von Aktivitäten einschränkt, die sie normalerweise

ausführen würde“ (Gazareth 2009: 5). Der Definition des BehiG liegt eine Relation aus dem medizinischen und sozialen Modell zu Grunde. Die Modelle sind derzeit in den westlichen Gesellschaften gängig (vgl. ebd.). Im medizinischen Modell aus dem 19. Jahrhundert, wird „Behinderung“ als psychische, körperliche oder geistige Beeinträchtigung einer Person verstanden. Das medizinische Modell wird auch individuelles Modell genannt, da es die Behinderung als Problem des Individuums versteht, die durch ein Trauma oder eine Krankheit ausgelöst wurde. Der Umgang mit Behinderung knüpft bei dem medizinischen bzw. individuellen Modell im Bereich der Pflege an um die Defizite bei einer Person möglichst wieder zu heilen (vgl. Eidgenössisches Departement des Inneren o.J.: 1).

Als Reaktion auf das medizinische bzw. individuelle Modell entstand in den 1970er Jahren im Umfeld der Behindertenbewegungen eine soziale Sicht von Behinderung. Daraus entstand das soziale Modell der Behinderung. Es betrachtet die Behinderung nicht als Problem der Person, sondern die Ursache der Behinderung befindet sich in diesem Modell im sozialen Umfeld, also in der Gesellschaft der Person und somit ausserhalb des Individuums. Die soziale Sicht lehnt die Heilung als Ideal ab und fokussiert auf die Förderungen der Begabungen der Person, damit ihre Autonomie im Alltag ermöglicht werden kann (vgl. ebd.).

Als Reaktion auf das medizinische bzw. individuelle und auf das soziale Modell, die je eine spezifische Betrachtungsweise in den Vordergrund stellen, hat die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) diese beiden Modelle in einer identischen Klassifikation der Behinderung miteinander verbunden. Die WHO versucht sowohl die individuellen sowie auch die umweltbezogenen Faktoren zu berücksichtigen (vgl. ebd.). Dadurch entstand das Modell der Funktionalen Gesundheit:

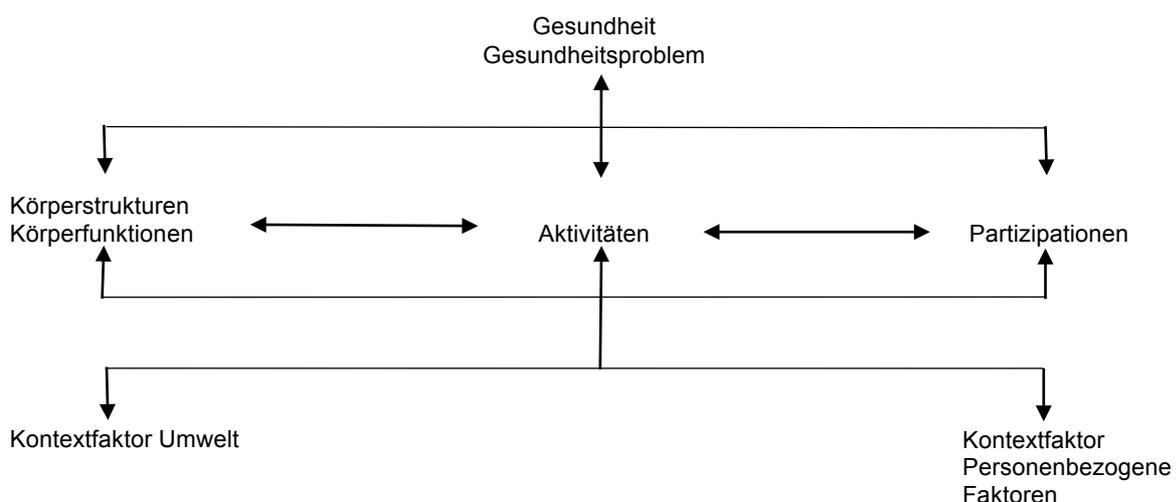


Abb. 2: Übersicht über das Modell der Funktionalen Gesundheit (in: Antener/Calabrese 2015: 7)

Der Mensch wird im Modell als ganzheitliches bio-psycho-soziales Wesen definiert (siehe Abb. 2; in: Antener/Calabrese 2015: 7). Die ICF zeigt somit in diesem Modell die komplexen Zusammenhänge der verschiedenen Elemente von Gesundheit bzw. Gesundheitsproblemen auf: den Aktivitäten, den Partizipationen (Teilhabe), den Körperstrukturen und Körperfunktionen sowie den Kontextfaktoren. Körperstrukturen und Körperfunktionen können durch Schädigung etwa durch genetische Abweichungen, Unfällen beeinträchtigt sein. Der Begriff der Aktivitäten beinhaltet die (unter Testbedingungen gemessene) Leistungsfähigkeit oder die (beobachtbare) Leistung eines Menschen in diversen Alltagsaktivitäten und Lebensbereichen. Die Partizipationen (Teilhabe) bedeuten das Einbezogensein eines Menschen in Lebensbereiche oder Lebenssituationen wie zum Beispiel Erwerbsarbeit und Beschäftigung (vgl. Metzler 2015: 148).

Zudem sind Partizipationen (Teilhabe) mit Fragen der Daseinsentfaltung sowie dem Zugang zu Lebensbereichen und dem gleichberechtigten und selbstbestimmten Leben verknüpft. Im Vordergrund stehen auch Fragen der erlebten Anerkennung und Wertschätzung, der Zufriedenheit und der erlebten gesundheitsbezogenen Lebensqualität in den Lebensbereichen, die für die Person von Bedeutung sind (vgl. Schuntermann 2013: 62). Die Kontextfaktoren beinhalten personenbezogene Faktoren und Umweltfaktoren. Personenbezogene Aspekte sind zum Beispiel Persönlichkeitsmerkmale und das Alter einer Person. Umweltfaktoren beinhalten u.a. die soziale und materielle Umwelt einer Person. In diesem Modell werden somit die vielfältigen Zusammenhänge und Wirkungen zwischen Person und Umwelt in Bezug auf Behinderung ersichtlich (vgl. Metzler 2015: 148).

Nach dem Modell der Funktionalen Gesundheit, lässt sich also im Hinblick auf die personenbezogenen Faktoren sowie der Umweltfaktoren die funktionale Gesundheit einer Person bestimmen: „Ein Mensch gilt dann als funktional gesund, wenn er möglichst kompetent und mit einem möglichst gesunden Körper an möglichst normalisierten Lebensbereichen teilnimmt und teilhat.“ (Antener/Calabrese 2015: 11) Gleichermassen lässt sich auch dessen Behinderung definieren: „Ein Mensch gilt dann als behindert, wenn er aus etwelchen Gründen nicht in der Lage ist möglichst kompetent und mit einem möglichst gesunden Körper an möglichst normalisierten Lebensbereichen teilzunehmen und teilzuhaben.“ (ebd.)

Das Modell weist auf die Ganzheitlichkeit der geistig behinderten Menschen. Es zeigt u.a. auf, dass jeder Mensch seine ganz persönlichen Kompetenzen und Ressourcen hat. Durch die Arbeit an der Biografie mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben, kann zum Beispiel ersichtlich werden, wo die Partizipationen (Teilhabe) verbessert werden könnten. Unter anderem kann auch sichtbar werden, dass Umweltfaktoren wie zum Beispiel Beziehungen zu der Familie eines geistig behinderten Menschen eine positive Auswirkung in dessen Leben haben kann.

Im folgenden Abschnitt wird ein Beschreibungsversuch gewagt, um den Begriff der geistigen Behinderung zu erklären.

### 3.1.1 Geistige Behinderung

Da Menschen mit einer geistigen Behinderung keine homogene Gruppe mit umschriebenen und festgesetzten Eigenschaften bilden, ist eine einheitliche Definition für den Begriff der geistiger Behinderung in der Fachliteratur nicht zu finden (vgl. Stöppler 2014: 16). „Der Grund für die Schwierigkeiten in der endgültigen Begriffsbestimmung liegt zunächst in der Individualität des Phänomens der Behinderung.“ (Fornefeld 2013: 59) Auch Haveman und Stöppler (2010: 19f.) sagen, dass es sich bei der geistigen Behinderung um ein Phänomen handelt: „Der Begriff ‚geistige Behinderung‘ ist ein Sammelbegriff für ein Phänomen mit oft lebenslangen, aber verschiedenen Äusserungsformen einer unterdurchschnittlichen Verarbeitung von Kognitionen und Problemen mit der sozialen Adaption“.

Der Begriff der „geistigen Behinderung“ ist zum momentanen Zeitpunkt der in der Wissenschaft und Gesellschaft gebräuchlichster Begriff auch wenn er nicht zufriedenstellend ist und daher weiterhin nach einem Ersatzbegriff gesucht wird (vgl. Stöppler 2014: 18).

Somit verwendet die Autorin im Kontext dieser Bachelorthesis die Bezeichnung „Menschen mit einer geistigen Behinderung“. Damit der Lesefluss in der Arbeit angenehm gestaltet werden kann wird als synonym der Begriff der „geistig behinderten Menschen“ verwendet. Für die Autorin steht der Mensch jedoch an erster Stelle, und dem sie mit vollem Respekt, Mitgefühl, ohne Wertung und Vorurteil begegnet.

Für die Ursachen von geistiger Behinderung spielen sowohl soziale wie auch medizinische Faktoren eine Rolle. Soziale Faktoren sind zum Beispiel schwierige familiäre Umstände und soziale Benachteiligung (vgl. Kulig 2013: 392). Medizinische Faktoren sind u.a. genetische Faktoren (z.B. der Trisomie des Chromosoms 21 bei Down-Syndrom), Umwelteinflüsse (z.B. Impfungen) und Frühgeburt (dies betrifft besonders sehr kleine Kinder bei Schwangerschaftsdauer unter 28 Wochen) (vgl. Neuhäuser 2013: 390f.).

In der ICD-10 der WHO werden mittels Intelligenzquotienten (IQ) vier verschiedene Schweregrade der Intelligenzminderung eingeteilt (vgl. Dilling/Mombour/Schmidt 2015: 310f.). In dieser Bachelorthesis wird die leichte Intelligenzminderung kurz erläutert, da die Autorin im fünften Kapitel dieser Arbeit mit zwei erwachsene Menschen, die nach der ICD-10 eine leichte Intelligenzminderung haben, jeweils ein Lebensbuch als eine Methode der Biografiearbeit erstellt.

F70 leichte Intelligenzminderung: Menschen mit einer leichten Intelligenzminderung erwerben Sprache verzögert. Die meisten dieser Menschen erreichen eine volle Unabhängigkeit in der Selbstversorgung wie zum Beispiel beim Essen und Anziehen, auch wenn ihr Entwicklungstempo deutlich verlangsamt ist. Bei der Schulausbildung treten die Hauptschwierigkei-

ten auf, denn viele dieser Menschen haben Mühe beim Schreiben und Lesen (vgl. ebd.: 310).

Die Autorin ist der Meinung, dass die leichte Intelligenzminderung aus einer Vielfalt von verschiedenen Elementen besteht. Gerechtfertigt wird diesen Menschen kaum, wenn sie durch Zahlenwerte und Beschreibungen (z.B. "was sie gut und weniger gut können") eingestuft werden. Die sozialen Bedingungen spielen zum Beispiel auch eine grosse Rolle für die Kompetenzen eines Menschen, jedoch werden diese in der ICD-10 kaum berücksichtigt. Im Zusammenhang mit dem Erstellen von den zwei Lebensbüchern im fünften Kapitel dieser Arbeit ist der Autorin wichtig zu betonen, dass die zwei erwachsenen Menschen mit leichter Intelligenzminderung u.a. in der Lage sind mit ihrer Unterstützung zu schreiben, sich verbal zu artikulieren, zu zeichnen/malen und zu lesen. Für die Autorin sind dies wichtige Ressourcen, denn sie sprechen für eine möglichst selbständige Arbeit beim Erstellen der Lebensbücher. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird die Autorin nicht von leichter Intelligenzminderung sprechen, sondern wie schon erklärt den Begriff der „geistigen Behinderung“ verwenden.

### 3.2 Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen

Im folgenden Abschnitt wird die Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen dargestellt. Zu Beginn wird die biografische Orientierung erläutert. Danach wird auf die Biografiefähigkeit, Hindernisse und Ziele eingegangen. Anschliessend wird das Erwachsenenalter erklärt und es werden bedeutsame Aspekte in der Zusammenarbeit mit geistig behinderten Menschen beschrieben. Im Anschluss werden methodische Elemente aufgezeigt, die mit geistig behinderten Menschen durchgeführt werden können.

#### 3.2.1 Biografische Orientierung bei geistig behinderten Menschen

Mit dem Einnehmen einer biografischen Orientierung, wird erkennbar, dass die Ansätze der Geistigbehindertenpädagogik und der entwicklungspsychologischen Betrachtungsweise an ihre Grenzen stossen. Diese Ansätze sind nicht in der Lage, eine Auskunft über den konkreten Verlauf des Lebens eines geistig behinderten Menschen zu geben. So können medizinische Diagnosen und entwicklungspsychologische Normalannahmen nur einen heuristischen Charakter einnehmen (vgl. Mieth 2014: 135). Wird die Biografie von geistig behinderten Menschen betrachtet, meint „Biografieorientierung“ daher auch, dass „die individuelle Lebensgeschichte zu Erfahrungen, Vorlieben und Abneigungen geführt haben kann, die in Entwicklungsrastern entweder gar nicht auftauchen oder die allgemeinen Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie oder der Geistigbehindertenpädagogik sogar widersprechen“ (Lindmeier 2013: 126). Nach der Meinung der Autorin verdeutlicht dieses Zitat die Nichtstandardisierbarkeit der Biografien von geistig behinderten Menschen. Diese Biografien sind un-

terschiedlich und dadurch unterscheidet sich auch die Arbeit an den Biografien von geistig behinderten Menschen mit den Fachkräften der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik.

Für die Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen werden Erfahrungen aus den Praxisfeldern der Erwachsenen- und Altenbildung sowie der Altenhilfe und –pflege verwendet (vgl. ebd.: 24). Diese doppelte Orientierung ist einsehbar, da geistig behinderte Menschen einerseits die Kompetenz haben sich verbal zu artikulieren und so Methoden der Erwachsenen- und Altenbildung in veränderter Form zum Einsatz kommen können. Andererseits ist bei schwerwiegenden Schädigungen kaum eine Kommunikation ausführbar, wie sie in der Erwachsenenbildung- und Altenbildung vorausgesetzt wird, so wird hier mehr auf körperorientierte Ansätze verwiesen, die in der Altenhilfe und –pflege entwickelt wurden (vgl. Mieth 2014: 136).

### **3.2.2 Biografiefähigkeit und Hindernisse der Biografiearbeit bei geistig behinderten Menschen**

Biografiearbeit wird im Zusammenhang mit Menschen, die eine geistige Behinderung haben diskutiert. Es liegen jedoch nur wenige Publikationen vor, denn erst seit Kurzem, werden diese Personen in die Biografiearbeit miteinbezogen. Der Grund dieser Verzögerung ist, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung lange Zeit nicht als Träger einer eigenständigen Biografie wahrgenommen wurden. Folgend werden Erklärungen genannt, die für diese Ansicht von Bedeutung sind.

Die kognitive (intellektuelle) Leistungsfähigkeit von geistig behinderten Menschen wurde für die Biografiearbeit öfters als nicht tauglich beurteilt. Lange Zeit stand deren medizinische Diagnose an erster Stelle und nicht die individuelle Biografie. Es wurden Merkmale durch Diagnosen entnommen (z.B. Menschen mit Down-Syndrom sind freundlich). Menschen mit geistiger Behinderung wohnen längere Zeit in Institutionen, wo ihr Lebenslauf stark durch Routinen der Institution beeinflusst wird (vgl. Mieth 2014: 133f.). Fritsche und Störmer legen dieses Hindernis folgendermassen dar: „Sie haben alle eine Akte, aber keine Geschichte.“ (Fritsche/Strömer 1988: 17) Der Wechsel des Personals kann ausserdem dazu führen, dass die Lebensgeschichten von geistig behinderten Menschen in Vergessenheit geraten (vgl. Mieth 2014: 134). „Je älter die Bewohner sind, desto mehr verlieren sich die Spuren ihrer Herkunftsgeschichte aus der Sicht neuer Mitarbeiter.“ (Lindmeier 2001: 254)

Ein weiteres Hindernis kann das Überwiegen von gruppenbezogenen Angeboten in Institutionen sein. Dadurch kann die individuelle Lebensgeschichte vernachlässigt werden. Mit Bezug auf die Tübinger Forschungsgruppe, Wacker et al., stellt Lindmeier fest, dass ein weiteres Problem die geringe zeitliche Kapazität der Fachkräfte ist. Organisatorische Forderungen sind meist vorrangig und somit bleibt kaum Zeit an der Biografie von geistig behinderten Menschen zu arbeiten (vgl. ebd.).

Besonders wird geistig behinderten Menschen das subjektive Bewerten und Urteilen ihrer Lebensgeschichte nicht zugetraut. Diese Zielgruppe würde eher eine gleichförmige Biografie aufweisen, die grösstenteils von institutionell beeinflussten Lebensformen gekennzeichnet ist. Dies kann als Hinweis dafür gesehen werden, dass ihnen eigene biografische Entscheidungen und Entwürfe kaum ermöglicht und abverlangt werden. So kann vermutet werden, dass geistig behinderten Menschen ein eingeschränkter Bezug an biografischer Selbstbezogenheit, oder mit Bezugnahme auf Alheit der das Wort Biografizität verwendet, verfügen (vgl. Demmer 2014: 7). Nach Illeris kann der Begriff Biografizität als eine Zusammenfassung von Reflexivität und Persönlichkeitsentwicklung erfasst werden (vgl. Illeris 2010: 81). In der gleichen Linie wie Schulze, verwendet Lindmeier dabei das Wort der biographischen Kompetenz und versteht darunter „die Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte als produktive Verarbeitung des eigenen Lebens und seine bewusste Aneignung“ (Lindmeier 2005: 11). Durch Bildungsangebote kann die Entfaltung dieser Kompetenz gefördert und unterstützt werden und so wird die eigene Lebensgeschichte zum bewussten Gegenstand des Lehrens und Lernens (vgl. ebd.).

Lindmeier (2001, zit. nach Lindmeier 2013: 18) äussert, dass der Mensch mit einer geistigen Behinderung „bis heute dem Vorurteil der Gegenwartsgebundenheit des Erlebens und Handelns ausgesetzt ist“. „Vielen [geistig] Behinderten fehlen zeitliche Kategorien; sie führen gleichsam ein geschichtsloses Leben.“ (Lindmeier 2013: 18) Zum letzten Argument erwidert Lindmeier, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung hinsichtlich ihrer lebensgeschichtlichen Erfahrungen durchaus in der Lage sind, ihr „Gewordensein“ zu reflektieren, wenn sie darin Unterstützung und Anleitung bekommen (vgl. ebd.: 20). Auch Ruhe äussert, dass geistig behinderte Menschen durchaus ein Bewusstsein für die eigene Lebensgeschichte haben, auch wenn sich viele nicht an chronologisch oder an konkreten Daten erinnern könnten. Meistens orientieren sie diese an einzelnen Begebenheiten und die Erinnerung lebt bei ihnen stark von der sie begleiteten Emotionen (vgl. Ruhe 2014: 125).

Die Autorin ist der Meinung, dass wenn in der Zusammenarbeit mit geistig behinderten Menschen an deren Biografie, kaum eine persönliche Reflexion sichtbar wird, dies überwiegend auf Kontextbedingungen in denen geistig behinderte Menschen aufwachsen und leben zurück zu führen ist, und nicht auf die heterogene Gruppe der Menschen mit einer geistigen Behinderung. Hagen (2002: 295) stellt in ihrer Untersuchung fest, dass eine wichtige Rolle die „konkreten lebensweltlichen Bedingungen für die individuellen Möglichkeiten zur Beurteilung der eigenen Lebensverhältnisse und das Vertreten eigener Ansichten spielen“. So kann bei geistig behinderten Menschen das Hindernis zur Vertiefung mit der eigenen Lebensgeschichte womöglich „durch die Erweiterung des lebensweltlichen Erfahrungs- und Kenntnishorizonts dieser Menschen gelöst werden“ (ebd.).

Biografiearbeit steht dementsprechend für einen grundlegenden Wandel in der professionellen Arbeit mit geistig behinderten Menschen. Im Wesentlichen sieht Lindmeier diesen Wandel, dass den subjektiven Lebenserfahrungen der geistig behinderten Menschen Interesse und Berücksichtigung geschenkt wird. In der Biografiearbeit steht also an erster Stelle der Mensch mit seiner Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit und nicht der Fall von geistiger Behinderung im Zentrum (vgl. Lindmeier 2005: 9).

### **3.2.3 Ziele der Biografiearbeit bei geistig behinderten Menschen**

Bezüglich der Ziele unterscheidet sich Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen nicht wesentlich von der Arbeit mit anderen Zielgruppen (vgl. Ruhe 2014: 125). So hilft beispielsweise Biografiearbeit auch hier Zukunftsperspektiven zu erarbeiten, indem u.a. nach relevanten Aktivitäten gesucht wird, die eine Kontinuität des Erlebens von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft befähigen. Biografiearbeit unterstützt zum Beispiel auch dabei, das eigene „Gewordensein“ und sich selbst besser zu verstehen. Im Wesentlichen geht es somit auch in der Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen um Identitätsbildung, damit die Biografinnen und Biografen in Bezug zu ihrer Umwelt sich selbst besser verstehen können. Es können aber auch Ziele formuliert werden, die aus dem Förderbedarf resultieren. Bei geistig behinderten Menschen geht die Hauptaufgabe von Biografiearbeit weniger aus der „Behinderung“ selbst hervor, sondern daraus, dass diese Menschen oft unter stigmatisierenden Lebensbedingungen aufwachsen. Dies wird sowohl im öffentlichen Raum, als auch in Institutionen der Behindertenhilfe wahrgenommen (vgl. Miethe 2014: 136f.). Hier kann Biografiearbeit kompensatorisch wirken, indem sie zum Beispiel folgende Funktionen übernimmt:

- „Aufarbeitung von Deprivations-, Isolations- und Gewalterfahrungen,
- Schaffung von Erinnerungsgegenständen, die Lebensgeschichte festhalten und bei Wechsel der Einrichtung mitgenommen werden können (z.B. Lebensboxen, Lebensbücher),
- Identitätsstärkung unter erschwerten Bedingungen,
- (Wieder)entdecken, an welchen Punkten des Lebens eigene und nicht fremd bestimmte Entscheidungen getroffen wurden,
- Wiederentdeckung verloren gegangener Kompetenzen,
- Finden der eigenen Biografie innerhalb der ‚Institutionenbiografie‘,
- Begleitung von Enthospitalisierungsprozessen.“ (ebd.: 137)

### **3.2.4 Erwachsenenalter und Aspekte in der Zusammenarbeit mit geistig behinderten Menschen**

Innerhalb des gesellschaftlichen Lebens umfasst das Erwachsenenalter, als Phase zwischen der Jugend und dem Alter, vielfältige Funktionen und Rollen. Lange Zeit wurde geistig be-

hinderten Menschen die Bewältigung des Erwachsenwerdens und –seins und die damit zusammenhängenden Entwicklungsaufgaben sowie die Lern- und Bildungsfähigkeit entzogen. Unabhängigkeit kann nur ermöglicht werden, wenn das soziale Umfeld die Bedürfnisse nach Autonomie, Loslösung etc. der erwachsenen Menschen mit einer geistigen Behinderung beachtet. Fremdbestimmung der Bedürfnisse, Überbehütung etc. hat zur Folge, dass das Erwachsenwerden bei geistig behinderten Menschen ein schwieriger Prozess werden kann (vgl. Stöppler 2014: 167).

Folgend wird die Autorin auf Aspekte eingehen, die u.a. in der Zusammenarbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben relevant sind: Es sind die Selbst- und Mitbestimmung, der Begriff „Empowerment“ und die personenzentrierte Gesprächsführung nach Carl Rogers. Bei erwachsenen Menschen mit einer geistigen Behinderung ist es wichtig, dass Professionelle deren Selbst- und Mitbestimmung berücksichtigen. Bei der Selbstbestimmung handelt es sich um Fähigkeiten und Einstellungen, die für ein Individuum wichtig sind, um das eigene Leben zu gestalten. Selbstbestimmung stellt sich als lebenslanger Entwicklungsprozess dar, der sich zum Beispiel auf Handlungen wie autonomes entscheiden eines Individuums, durch einen bewussten Rückgriff auf eigene Stärken oder durch die Möglichkeit sich selbst Ziele zu setzen bezieht (vgl. Kulig/Theunissen 2006: 241). Selbstbestimmung meint jedoch nicht, dass Individuen allein gelassen werden und nach Belieben handeln können. Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik, haben jedoch eine grosse Verantwortung, Selbstbestimmung zu verwirklichen (vgl. Stöppler 2014: 77).

Bei der Mitbestimmung soll es sich um fassbare Entscheidungsmöglichkeiten handeln, verbunden mit erfahrbarer Wirksamkeit. Zudem soll berücksichtigt werden, dass geistig behinderte Menschen nicht überfordert werden, da dies u.a. zu Passivität führen könnte (vgl. Pörtner 2013: 129).

Hinsichtlich der Arbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben und ihren Bezugspersonen steht der Begriff „Empowerment“ für eine professionelle Praxis. „Empowerment“ wird mit „Selbstbefähigung“, „Selbstermächtigung“ oder „Selbstbemächtigung“ übersetzt. In Zusammenarbeit mit geistig behinderten Menschen werden mit Empowerment einige Anliegen verbunden. Empowerment verweist zum Beispiel auf vorhandene Ressourcen oder Stärken, die das Individuum befähigt Belastungssituationen aus eigener Kraft zu bewältigen (vgl. Kulig/Theunissen 2006: 243).

Mit Blick auf die Zusammenarbeit mit geistig behinderten Menschen spielt die personenzentrierte Gesprächsführung nach Rogers mit ihren drei Grundhaltungen – Wertschätzung, Echtheit und Empathie eine wesentliche Rolle. Diese Grundhaltungen sprechen für eine gelungene Kommunikation. Wird geistig behinderten Menschen beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte Interesse und Aufmerksamkeit geschenkt, so erleben sie ein Gefühl der Wertschätzung. Von Echtheit wird gesprochen, wenn die Bezugsperson ihre Befindlichkeit

(Wünsche, Gedanken, Gefühle) verantwortungsbewusst ihrem Gegenüber mitteilt. Begegnen Professionelle den geistig behinderten Menschen kongruent gegenüber, so wird ihnen ermöglicht in der professionellen Beziehung zu wachsen. Das Widerspiegeln von wahrgenommenen Erlebnisinhalten als Geste der Einfühlung, vermittelt dem geistig behinderten Menschen das Gefühl angenommen und verstanden zu sein (vgl. Senckel 2006: 388f.). Nach der Meinung der Autorin können die genannten Aspekte auch zur Verbesserung der Funktionalen Gesundheit der Menschen mit einer geistigen Behinderung beitragen (siehe Abschnitt 3.1 dieser Arbeit).

### **3.2.5 Methoden der Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen**

In der Biografiearbeit mit Menschen, die eine geistige Behinderung haben, kann die methodische Umsetzung auf vielfältige Art erfolgen. Einzelne methodische Elemente können nach drei Formen, der aktivitätsorientierten (Erinnern durch Handeln, z.B. durch Malarbeiten), der gesprächsorientierten (z.B. durch Erzählungen) und der dokumentationsorientierten Biografiearbeit eingeteilt werden (vgl. Lindmeier 2013: 32).

Bei der dokumentationsorientierten Biografiearbeit werden relevante Erinnerungen in Bild und Wort festgehalten; so gerät die Biografiearbeit nicht wieder in Vergessenheit, da der geistig behinderte Mensch ein anschauliches Ergebnis bei sich hat. Bei der Zusammenarbeit für die Biografie mit geistig behinderten Menschen, wird der aktivitätsorientierten Biografiearbeit oft am meisten Aufmerksamkeit gewidmet, da die sprachlichen Fähigkeiten oft begrenzt sind. Dennoch ist es in der Praxis wichtig, dass die Formen der gesprächs- und aktivitätsorientierten Biografiearbeit auf sinnvolle Art und Weise miteinander verknüpft werden (vgl. ebd.). Eine wichtige methodische Frage ist, ob jeweils im Rahmen einer Gruppenarbeit oder einer Einzelarbeit Biografiearbeit durchzuführen ist (siehe Abschnitt 2.4 in dieser Arbeit).

Im Kapitel fünf dieser Arbeit wird Biografiearbeit jeweils durch Einzelarbeit mit zwei erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben und sich für die Biografiearbeit freiwillig bereit erklärt haben, anhand der Methode Lebensbuch durchgeführt. Die zwei erwachsenen Menschen mit einer geistigen Behinderung, sind damit einverstanden, dass die Methode des Lebensbuchs durchgeführt wird. Zudem war es der Wunsch der zwei Teilnehmenden, jeweils alleine und nicht zu zweit an der Biografie zu arbeiten. Von einer Gruppenarbeit wird zudem in der Regel erst ab drei Personen gesprochen (vgl. Miethe 2014: 33). Wichtig ist, dass die Auswahl der Methoden auf die Kompetenzen der geistig behinderten Menschen zugeschnitten sind, und dass ihnen genug Freiraum für die ganz individuelle Gestaltung an ihrer Biografie überlassen wird, damit auch die Selbstreflexion angeregt werden kann. Entscheidende Faktoren für die Auswahl von Methoden sind zum Beispiel auch die Gruppengrösse, die zur Verfügung stehende Zeit der geistig behinderten Menschen und der Fachkräfte, die Räumlichkeiten und das dazu benötigte Material (vgl. Lindmeier 2013: 69).

In der Methodensammlung nach Lindmeier wird aufgezeigt, wie Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen durch die Formen der Einzelarbeit, Kleingruppenarbeit (bis zu vier Personen) und Gruppenarbeit (bis zu zwölf Personen) durchgeführt werden kann. Im Anhang dieser Arbeit sind dazu drei Beispiele ersichtlich (siehe Anhang 1). Methoden, die konkrete zeitliche Orientierungen erfordern oder herstellen wollen, sind für die Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen kaum geeignet (vgl. Ruhe 2014: 125 und dazu auch Abschnitt 3.2.2 in dieser Arbeit).

### 3.3 Zwischenfazit

Das Verständnis von Behinderung wird weltweit anders definiert. Die Ansicht über Behinderung ist an gesellschaftliche Werte und Normen gebunden. Bei der Herleitung des Begriffs Behinderung soll daher veranschaulicht werden, in welchem Zusammenhang eine Definition gegeben wird. In dieser Arbeit wurde die Definition von Behinderung aus dem BehiG verwendet, die einen Bezug zum medizinischen und sozialen Modell aufweist. Von der ICF wurden diese beiden Modelle in eine einheitliche Klassifikation der Behinderung miteinander verknüpft und so entstand das Modell der Funktionalen Gesundheit, das alle wichtigen Faktoren eines Menschen im Leben berücksichtigt. Für das Phänomen der geistigen Behinderung existiert keine einheitliche Definition, da es dafür keine festgesetzten Kriterien gibt. Um jedoch überhaupt von geistiger Behinderung sprechen zu können, muss ein intellektueller Entwicklungsrückstand sowie eine gering entwickelte soziale Anpassungsfähigkeit vorliegen. Für die Ursache der geistigen Behinderung sind medizinische sowie soziale Faktoren bekannt. In der ICD-10 wird zudem nicht von „geistiger Behinderung“, sondern von der „Intelligenzminderung“, die in vier unterschiedliche Schweregrade eingeteilt wird gesprochen. Bislang existieren nur wenige Publikationen über Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen, denn diese Zielgruppe wurde für längere Zeit nicht als Träger einer eigenständigen Biografie wahrgenommen. Geistig behinderten Menschen wird vorgeworfen, dass sie kaum in der Lage sind, ihre eigene Lebensgeschichte zu deuten und zu reflektieren. Mit geistig behinderten Menschen wird in der Biografiearbeit mit denselben Zielen wie mit anderen Personengruppen gearbeitet. Speziell können Ziele auch aus dem gewünschten Förderbedarf oder aus den oft stigmatisierenden Lebensbedingungen, in denen geistig behinderte Menschen aufwachsen resultieren. Geistig behinderten Menschen wurde lange Zeit das Erwachsenenalter verwehrt. Es ist wichtig, dass diese Zielgruppe eine bestmögliche Unabhängigkeit erreichen kann, daher soll ihr soziales Umfeld die Bedürfnisse nach Autonomie, etc. berücksichtigen.

Die methodische Umsetzung kann in der Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen auf vielfältige Art und Weise gestaltet werden. Wichtig ist, darauf zu achten, dass deren

Kompetenzen berücksichtigt werden und dass der individuellen Gestaltung an der Biografie genug Raum gegeben wird.

## 4 Das Lebensbuch als eine Methode der Biografiearbeit

Für diese Bachelorthesis ‚Biografiearbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben‘ wurde im Besonderen das Lebensbuch als eine Methode der Biografiearbeit gewählt. Das Lebensbuch ist ein individuell angefertigtes Buch, in dem von der Person ausgewählte Bereiche über ihre persönliche Lebensgeschichte, in schriftlicher Form und durch gemalte Bilder, Fotos etc. festgehalten werden (vgl. Mieth 2014: 110).

Als Erstes werden die Herkunft der Methode und bestehende Lebensbücher beschrieben. Danach werden die Ziele eines Lebensbuchs erläutert. Anschliessend werden Rahmenbedingungen für die Durchführung des Lebensbuchs aufgezeigt. Zuletzt wird eine denkbare Strukturierung des Lebensbuchs dargelegt und die Rolle der Moderierenden und Teilnehmenden erläutert. Im Allgemeinen kann dieses Kapitel auf verschiedene Zielgruppen bezogen werden. Es werden jedoch Anmerkungen gemacht, wenn es sich auf die Zielgruppe der erwachsenen Menschen mit einer geistigen Behinderung bezieht.

### 4.1 Herkunft der Methode und bestehende Lebensbücher in der Praxis

Das Lebensbuch, als eine Methode der Biografiearbeit resultiert aus der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Morgenstern 2011: 9). In den 1960er Jahren wurde von der amerikanischen Gründerin Mary R. Horn das erste Konzept von Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen entwickelt und eingesetzt. Kurz danach illustrierte und schrieb der Sozialarbeiter und Psychotherapeut Dennis Eikenberry ein Buch über das Leben eines Mädchens, um es bei einer besseren Beziehungsfähigkeit und einer positiven zukünftigen Entwicklung zu unterstützen (vgl. Frampton 2011: 125). Seit den 1980er Jahren hat sich das Lebensbuch in den USA, Grossbritannien und Niederlanden stets weiterentwickelt (vgl. Morgenstern 2011: 10). Ende der 1990er Jahre wurde ein Lebensbuch von den Niederlanden durch das Jugendhilfeverbundsystem Eylarduswerk in Niedersachsen dem deutschen Kontext angepasst und eingesetzt (vgl. Mohr/ter Horst 2004: 4). In Deutschland wurde zudem das Lebensbuch in der Kinder- und Jugendhilfe durch die Pädagogin Birgit Lattschar und die Psychologin Irmela Wiemann bekannt (vgl. Morgenstern 2011: 10).

In der Literatur finden sich für die Arbeit mit Menschen, die eine geistige Behinderung haben, fast keine Beschreibungen und Vorlagen von Lebensbüchern. Im deutschen Sprachraum hat die Autorin über das von Bettina Lindmeier und Lisa Oermann herausgegebene Werk „mein Lebensbuch“, recherchiert. Das Buch ermöglicht Menschen mit einer geistigen Behinderung

für sie wichtige Aspekte aus ihrem Leben festzuhalten (vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 5). Auch in der Arbeit mit Adoptiv- und Pflegekindern werden Lebensbücher eingesetzt. Mit Unterstützung der Bezugsperson, werden vom Kind biografische Hinweise gesammelt (vgl. Mieth 2014: 127). Ebenso kommt das Lebensbuch in der Arbeit mit dementen Menschen zum Einsatz. Hier wird darauf geachtet, dass die Lebensgeschichte der Person mit Unterstützung der Angehörigen aus einfachen Wörtern und wichtigen Bildern gestaltet wird (vgl. ebd.: 120).

In deutscher Sprache existieren inzwischen diverse Vorlagen von Lebensbüchern, die ausgefüllt werden können und in denen verschiedene Themen der Biografiearbeit behandelt werden. Dennoch wird dazu ermutigt, das Lebensbuch individuell zu gestalten. So kann auf die Kompetenzen der teilnehmenden Person eingegangen werden und der Fokus auf die persönliche und selbständig gestaltete Geschichte gelenkt werden (vgl. Lattschar/Wiemann 2011: 103). Das Lebensbuch ist die wesentliche Methode, welche die Teilnehmenden leitet. Dennoch ist es möglich neben dem Lebensbuch weitere methodische Elemente aufzunehmen (vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 16).

#### 4.2 Ziele des Lebensbuchs

Das Lebensbuch hat vielfältige Ziele, die je nach Zielgruppe mit der das Lebensbuch durchgeführt wird, sehr ähnlich oder sehr unterschiedlich ausfallen können. Folgend wird auf mögliche Ziele eingegangen, die in unterschiedlichen Praxisfeldern zum Einsatz kommen können:

- In der Arbeit mit Adoptiv- und Pflegekindern kann das Lebensbuch helfen, Klarheit über die individuelle Lebensgeschichte, sowie ein realistisches Bild von der eigenen Familie und über sich selbst zu bekommen. Kommt es zum Beispiel zu einem Wechsel vom Heim in eine Adoptivfamilie, kann das Kind durch das Lebensbuch zeigen, von wo es kommt und was es schon alles erlebt hat (vgl. Mieth 2014: 126f.).
- Bei Jugendlichen kann das Selbstwertgefühl gestärkt werden, sowie die Fähigkeit zur Selbstreflexion entdeckt werden. Auch können sie durch die Arbeit am Lebensbuch lernen, entwicklungsbedingte Übergänge oder persönliche Belastungen zu stabilisieren und es können gesellschaftliche Dimensionen der individuellen Biografie bewusst gemacht werden (vgl. Morgenstern 2011: 26).
- In der Arbeit mit an Demenz erkrankten Menschen, kann die Arbeit am Lebensbuch dazu führen, dass die emotionale Ebene gespürt und das Zugehörigkeitsgefühl besser gefühlt werden kann (vgl. Mieth 2014: 120).
- In der Behindertenhilfe, können besonders erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung lernen, sich mit der eigenen Person auseinanderzusetzen und somit kann ihre Selbstwahrnehmung verbessert werden (vgl. Berufsfachschule für Sozialpflege Bay-

reuth o.J.: 1). Im Abschnitt 5.1.1 in dieser Arbeit wird ausführlich auf relevante Ziele des Lebensbuchs, für die Biografiearbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben, eingegangen.

#### 4.3 Rahmenbedingungen des Lebensbuchs

Zu Beginn wird der zeitliche Rahmen des Lebensbuchs erläutert. Danach wird auf die Räumlichkeiten und Materialien eingegangen. Im Anschluss werden die Grösse der Gruppe und mögliche Kursangebote beschrieben. Die Berücksichtigung von ethischen Haltungen, wird in den folgenden Abschnitten jeweils miteinbezogen.

##### 4.3.1 Zeitlicher Rahmen

Folgend werden zeitliche Rahmenbedingungen erläutert, die speziell im Zusammenhang mit dem Lebensbuch von Bedeutung sind und beachtet werden sollen.

Wöchentliche Vorbereitungen, die Durchführung und Nachbereitungen für die Arbeit mit dem Lebensbuch bedeuten für die Fachkräfte einen hohen Zeitaufwand, der ihnen in diesem Moment nicht für Büroarbeiten zur Verfügung steht. Dies könnte dazu führen, dass während der Arbeit mit dem Lebensbuch als Ziel lediglich das Erhalten von Antworten, die direkt in das Buch übertragen werden, gesetzt wird. Auf diese Weise können jedoch keine Diskussionen entstehen, da die Teilnehmenden nicht mehr unterstützt werden, über ihre persönliche Lebensgeschichte zu berichten. Dadurch gehen bedeutsame Bestandteile von Biografiearbeit verloren. So benötigt es genügend Zeit, damit erfolgreich mit dem Lebensbuch gearbeitet werden kann (vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 20). Niemand sollte ein Thema unter zeitlichem Druck beenden müssen (vgl. Lindmeier 2013: 97).

Vereinbarungen für die Arbeit am Lebensbuch können einmal wöchentlich, an einem fest stehenden Termin stattfinden (vgl. Morgenstern 2011: 28). Die einzelnen Termine sollten zwischen anderthalb und maximal zweieinhalb Stunden dauern, jedoch kann der Zeitrahmen je nach Zielgruppe und Gruppengrösse mit der das Lebensbuch durchgeführt wird, unterschiedlich ausfallen. Wichtig dabei ist, dass grosszügige Pausen eingeplant werden (vgl. Lindmeier 2013: 49). Die Arbeit an einem Lebensbuch ist eigentlich nie beendet, so kann es kontinuierlich ergänzt werden. Jedoch ist sie fürs Erste beendet, wenn die Teilnehmenden die für sie wichtigen Bereiche aus ihrem Leben bearbeitet haben (vgl. Lattschar/Wiemann 2011: 105).

##### 4.3.2 Räumlichkeiten und Materialien

Die Arbeit am Lebensbuch soll in einem hellen und freundlichen Raum stattfinden und es soll für Verpflegung gesorgt werden. Es ist wichtig, dass sich die Teilnehmenden in den Räumlichkeiten wohlfühlen, denn so kann der persönliche Austausch angeregt und eine vertrauensvolle und offene Atmosphäre gefördert werden. Wenn das Lebensbuch mit mehreren

Personen durchgeführt wird, soll es zum Beispiel einen Stuhlkreis für Gruppengespräche geben und einen grossen Tisch für das Gestalten am Lebensbuch. Es sollen auch einzelne Tische bereitgestellt werden, damit die Möglichkeit besteht, sich alleine und in Ruhe am Lebensbuch zu beschäftigen (vgl. Morgenstern 2011: 29).

Wichtig ist darauf zu achten, dass die Teilnehmenden in Ruhe arbeiten können und so sollten Störungen von aussen vermieden werden, denn diese könnten ablenken und die Arbeit erschweren (vgl. Lindmeier 2013: 91). Falls es zum Einsatz von Medien kommen sollte, ist es wichtig, dass die Fachkräfte im Voraus die technische Ausstattung des Raumes abklären. Werden Kurse für Menschen mit einer Behinderung angeboten, soll berücksichtigt werden, dass die Räumlichkeiten barrierefrei sind (vgl. ebd.: 49f.).

Für die Arbeit am Lebensbuch benötigt es einfache Materialien, so sollte die Frage der Kosten nicht im Vordergrund stehen. Materialien können zum Beispiel für einen geringen Betrag aus dem Budget einer Wohngruppe angeschafft werden (vgl. Morgenstern 2011: 30). Für die Kosten können aber auch die Teilnehmenden aufkommen (vgl. Lindmeier 2013: 51). Für die Gestaltung der Lebensbücher können folgende Materialien zum Einsatz kommen:

- Weisses Papier, Klarsichthüllen und Ordner
- Verschiedene Stifte zum Malen, Zeichnen und Schreiben
- Wasserfarbe, Pinsel, Becher
- Kleber, Scheren, Spitzer
- Fotoapparat, sowie die Möglichkeit Fotos zu kopieren und auszudrucken
- Verschiedene Zeitschriften für Collagen
- Ein PC, damit u.a. nach Bildern oder Liedern gesucht werden kann (vgl. Morgenstern 2011: 30).

Die Teilnehmenden sollen ganz individuell entscheiden können, welche Materialien sie für ihr Lebensbuch benutzen möchten (vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 16). Teilnehmende, die beim Schreiben Mühe haben, können von der Fachkraft unterstützt werden (vgl. ebd.: 21).

### **4.3.3 Gruppengrösse und Kursangebote**

Für die Arbeit am Lebensbuch soll den Teilnehmenden genug Aufmerksamkeit gewidmet werden, daher sollte pro Fachkraft eine Gruppe nicht mehr als fünf Teilnehmende umfassen (vgl. Morgenstern 2011: 29). Bei einer grösseren Gruppe sollen mehrere Fachkräfte für die Teilnehmenden anwesend sein. Wichtig ist, dass sich die Fachkräfte nicht am Inhalt der geplanten Termine festhalten, sondern an einzelne thematische Einheiten denken. Kurseinheiten werden sich kaum so wie geplant entwickeln, denn die Teilnehmende werden ein unterschiedliches Interesse bei den verschiedenen biografischen Themen zeigen. Das Lebensbuch kann auch als Einzelarbeit durchgeführt werden (vgl. Lindmeier/Oermann

2014b: 13). So kann die Arbeit am Lebensbuch entweder in Form von Gruppenarbeit oder Einzelarbeit erfolgen. Jede dieser Formen hat ihre Vor- und Nachteile. Wichtig ist auch die jeweilige Zielgruppe zu beachten, mit der am Lebensbuch gearbeitet wird (siehe dazu auch Abschnitt 2.4 in dieser Arbeit).

Wenn an Lebensbüchern mit mehreren Menschen, die eine geistige Behinderung haben gearbeitet wird, sollte generell nicht nur eine Fachkraft anwesend sein. Ein Team kann besser auf herausfordernde Situationen eingehen. Zum Beispiel ist bei belastenden Erinnerungen eine intensivere Begleitung bei einer teilnehmenden Person wichtig oder es braucht eine intensivere Unterstützung wegen motorischen Schwierigkeiten von Teilnehmenden (vgl. Lindmeier 2013: 50).

Für die Arbeit mit dem Lebensbuch stehen verschiedene Kurse zur Verfügung. Zum Beispiel können Kurse für Jugendliche in Schulen angeboten werden, in denen das Lebensbuch in verschiedenen Unterrichtsfächern durchgeführt wird (vgl. Morgenstern 2011: 31). Oder es können Kurse für geistig behinderte Menschen in geschützten Werkstätten und Wohnheimen stattfinden. Auch in Kooperation mit Trägern der allgemeinen Erwachsenenbildung können Kurse durchgeführt werden, weil sie Massnahmen der Persönlichkeitsbildung sind (vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 12).

Nehmen mehrere Personen an einem Kurs teil, ist es wichtig, dass eine Ausschreibung des Kurses erfolgt. Zum Beispiel kann dies in Form eines Plakats gemacht werden, das an geeigneten Orten aufgehängt wird. Der Inhalt der Ausschreibung sollte deutlich darüber Auskunft geben, was im Kurs angeboten wird. Es soll klar werden, wie, bei wem und bis wann eine Anmeldebestätigung erfolgt. Eine gute Ausschreibung kann ermöglichen, dass sich viele Personen für den Kurs interessieren und daran teilnehmen. Für Menschen mit einer geistigen Behinderung sollte die Ausschreibung leicht verständlich sein. Zum Beispiel kann dies mit dem Einsatz von Bildern erfolgen (vgl. Lindmeier 2013: 51f.).

#### 4.4 Strukturierung des Lebensbuchs

Je nach Zielgruppe mit der gearbeitet wird, kann die Strukturierung des Lebensbuchs unterschiedlich ausfallen, da manche Themen sich als wichtiger oder weniger wichtig herausstellen. Lindmeier und Oermann schlagen folgende vier Themen für die Erstellung eines Lebensbuches mit Menschen, die eine geistige Behinderung haben, vor:

##### a) Über mich

- Name
- Wohnort: Was gefällt mir dort am besten, was mache ich dort gerne, was mag ich an meinem Zimmer, mit wem lebe ich zusammen, wo habe ich schon überall gelebt
- Haustiere: Was sind meine Lieblingshaustiere

- Meine Familie und wichtige Menschen in meinem Leben
- Welchen Kindergarten und welche Schule ich besucht habe
- Meine bisherigen Arbeitserfahrungen
- Feiertage: Welche Feiertage feiere ich, was ist mir dabei wichtig
- Meine Gefühle: Was erfreut mich und wie wird dies erkannt, was macht mich traurig, wie können mich andere unterstützen, was macht mir Angst, was macht mich wütend
- Zukunftswünsche

b) Dinge, die ich tue

- Was mache ich unter der Woche
- Hobbys
- Was mache ich nicht gerne und was würde ich gerne mal machen
- Ferien: Wo war ich schon in den Ferien und wohin würde ich gerne mal gehen

c) Dinge, die ich kann

- Was sind meine Stärken

d) Meine Gesundheit

- Hatte ich schon einmal eine schwere Krankheit
- Was brauche ich, wenn ich krank bin  
(vgl. Lindmeier/Oermann 2014a: 4-144).

#### 4.5 Die Rollen der Beteiligten beim Lebensbuch

Das Arbeiten mit der Methode des Lebensbuches gestaltet sich immer anders. Je nach Gruppengrösse und Zielgruppe fallen auch die verschiedenen Rollen und Aufgaben unterschiedlich aus. Folgend wird die Rolle der Moderierenden und die der Teilnehmenden für die Arbeit am Lebensbuch beschrieben. Da in dieser Bachelorthesis anhand von Einzelarbeiten mit jeweils zwei geistig behinderten Menschen am Lebensbuch gearbeitet wird, soll zusätzlich die Rolle und Aufgabe der moderierenden Person mit dem geistig behinderten Mensch erläutert werden.

##### **4.5.1 Die Aufgabe und Rolle der Moderierenden und die Rolle der Teilnehmenden**

Die moderierende Person führt die jeweiligen Themen, die in einem Lebensbuch vorkommen können ein. Es ist die Aufgabe des Moderierenden, dass alle mitwirken können. So sollen die eher stilleren Teilnehmenden zur Beteiligung ermuntert werden. Darauf zu achten, dass die zuvor abgemachten Regeln eingehalten werden, liegt auch in der Hand des Moderierenden. Die moderierende Person hat die Aufgabe sich um passendes Material zu kümmern

sowie auch weitere methodische Elemente für die Arbeit am Lebensbuch einzubringen. Sind zu wenige Informationen über eine Lebensgeschichte bekannt, kann es die Aufgabe des Moderierenden sein, Angehörige um Unterstützung zu fragen (vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 18).

Die moderierende Person soll darauf eingehen, wenn sie bemerkt, dass gewisse Themen für Teilnehmende nicht wichtig oder sehr wichtig sind. Für wichtige Themen soll genügend Zeit eingeplant werden. Es kann vorkommen, dass eine Gruppe geteilt werden muss, damit an unterschiedlichen Themen gearbeitet werden kann. Diese Flexibilität soll die moderierende Person mitbringen. Wichtig ist, dass die moderierende Person zu den Themen nur kurze, inspirierende und animierende Impulse gibt, damit die Teilnehmenden zum Erzählen ange-regt werden. Durch interessierte, unterstützende und offene Fragen soll sie zudem Raum geben, um Diskussionen anzuregen. Die Teilnehmenden sollen nie gezwungen werden zu erzählen. Der Wunsch auch nichts zu erzählen soll akzeptiert werden. Hat die moderierende Person das Gefühl, dass sich einzelne Teilnehmende nicht wohl fühlen, soll sie mit ihnen das Gespräch suchen (vgl. ebd.: 18f.).

Die moderierende Person sollte sich selber an den jeweiligen Themen angemessen mitein-beziehen und gut zuhören können. Dies kann für die Teilnehmenden eine bereichernde Er-fahrung sein, sowie ihre Motivation und ihr Vertrauen in der Zusammenarbeit stärken (vgl. Lindmeier 2013: 67f.). Während biografisch gearbeitet wird, soll immer daran gedacht wer-den die professionelle Distanz aufrecht zu erhalten und sie auch deutlich zu machen (vgl. Mieth 2014: 38). Es muss also ein Auge darauf gelegt werden, „dass Beziehungsarbeit Be-standteile der Profession sind und nicht zu persönlich-privaten Verstrickungen führt“ (Raabe 2004: 33). „Ethik findet ihren Ausdruck in Haltungen. Ethisches Verhalten ist immer achtsa-mes Verhalten und sorgsamer Umgang mit Menschen und deren Schicksalen.“ (Ruhe 2014: 45)

Die Teilnehmenden können anderen Teilnehmenden oder der moderierenden Person Fra-gen über deren Leben stellen. Die jeweiligen Fragen machen ersichtlich, was für Erfahrun-gen die Teilnehmenden schon in ihrem Leben gemacht haben. Dazu benötigen sie eine Haltung von Neugier und Interesse. Die Teilnehmenden sollen darauf achten, dass sie mit einer akzeptierenden und empathischen Haltung zuhören, wenn Menschen über verschie-dene Erfahrungen aus ihrem Leben berichten (vgl. Ruhe 2012: 12).

Folgend werden relevante Aspekte für die professionelle Beziehungsgestaltung zwischen der moderierenden Person und dem geistig behinderten Mensch genannt.

Termine, die für die biografische Arbeit vereinbart wurden, sollen zuverlässig eingehalten werden, denn so spürt der geistig behinderte Mensch, dass er wichtig ist. Wenn zum Beispiel wegen Urlaub die Arbeit am Lebensbuch unterbrochen werden muss, soll klar sein, dass die gemeinsame Arbeit fortgesetzt wird. Dies kann unter anderem mit einer grossen Notiz ge-

macht werden, die im Zimmer des geistig behinderten Menschen aufgehängt wird. Damit die personelle Kontinuität aufrecht bleibt, soll in dieser Zeit kein Vertreter für die Weiterarbeit am Lebensbuch eingesetzt werden (vgl. Lindmeier 2013: 74).

In der Einzelarbeit kommt es zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der persönlichen Lebensgeschichte. Gestaltet sich zwischen dem geistig behinderten Mensch und der moderierenden Person eine vertrauensvolle Beziehung, kann es zu vielfältigen biografischen Erzählungen kommen und Gefühle können preisgegeben werden. Daher ist es wichtig, dass mit dem geistig behinderten Mensch abgemacht wird, dass nur Informationen mit dessen Einwilligung weitergegeben werden (vgl. ebd.: 74f.). Das Lebensbuch soll die Person selbst stärken und dient daher nicht zur fortsetzenden Dokumentation über eine Person (vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 22).

Das Lebensbuch ist Eigentum der Hauptperson und somit steht es nicht im Regal der Fachkraft. Es kann gemeinsam über einen geeigneten Platz für das Lebensbuch im Zimmer der Hauptperson nachgedacht werden (vgl. ebd.: 10). Bei einer Einzelarbeit benötigt es während dem Gespräch noch mehr Zuhörfähigkeiten, Einfühlungsvermögen und Offenheit als in einer Gruppe. Die moderierende Person soll ihre Aufmerksamkeit dabei ganz dem Menschen widmen. So ist es nicht nur wichtig, was gesagt, sondern wie etwas gesagt wird. Wenn sich zum Beispiel die Stimme oder die Körperhaltung verändert, kann sich dies auf Gefühlsregungen schliessen lassen. Die moderierende Person soll mit Vorsicht darauf eingehen. Um Impulse zu geben, kann die moderierende Person nachfragen und jeweils Verknüpfungen zu bereits erzählten Ereignissen erstellen oder auch Aussagen interpretieren. Ein Thema soll jeweils beendet werden, wenn der geistig behinderte Mensch nicht mehr darüber sprechen möchte (vgl. Lindmeier 2013: 75). Für die Gestaltung der Beziehungsarbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben, soll zusätzlich der Abschnitt 3.2.4 in dieser Arbeit angesehen werden.

#### 4.6 Zwischenfazit

Das Lebensbuch, dessen ursprüngliche Herkunft aus der Kinder- und Jugendhilfe stammt, wird heute in ganz unterschiedlichen Praxisfeldern eingesetzt. Der Arbeit mit dem Lebensbuch unterliegen viele Ziele, so ist jeweils darauf zu achten, mit welcher Zielgruppe gearbeitet wird. Für eine erfolgreiche Arbeit mit dem Lebensbuch, sollen die verschiedenen Rahmenbedingungen berücksichtigt werden. Die teilnehmende Person steht mit ihren Bedürfnissen, Wünschen und Anliegen im Mittelpunkt. Die Strukturierung des Lebensbuchs fällt jeweils sehr individuell aus. Wichtig ist, dass die teilnehmende Person bei Bedarf professionelle Unterstützung bekommt. Ein gutes dynamisches Zusammenspiel zwischen den Moderierenden und Teilnehmenden spricht für eine gelungene Arbeit am Lebensbuch. Je nach

Zielgruppe und Anzahl der Teilnehmenden kann sich die professionelle Beziehung unterschiedlich gestalten.

## 5 Erstellen von zwei Lebensbüchern in der Praxis

Nachdem im vierten Kapitel die Methode des Lebensbuchs anhand von verschiedenen Zielgruppen und insbesondere mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben beschrieben wurde, geht es im fünften Kapitel um die Erstellung von zwei Lebensbüchern in der Praxis.

Zu Beginn werden Vorüberlegungen erläutert und ein erstes gemeinsames Treffen mit den beiden geistig behinderten Menschen, in dem u.a. Ziele und Themen des Lebensbuchs besprochen werden, dargestellt. Danach folgt die Durchführung der Lebensbücher und deren Verlauf und Gestaltung wird erklärt. Im Folgenden wird von Kandidat A und B gesprochen, um die Anonymität der zwei geistig behinderten Menschen zu garantieren. Ebenso werden zur Sicherung des Datenschutzes die beendeten Lebensbücher im Anhang dieser Arbeit mit A und B angegeben, anstatt die Namen der zwei geistig behinderten Menschen zu verwenden (siehe Anhang 2). Am Ende des fünften Kapitels werden von der Autorin Erfahrungen erläutert, die sie während der Arbeit mit den Lebensbüchern der zwei geistig behinderten Menschen gemacht hat.

Die Auswertung erfolgt im Abschnitt 6.3 und bezieht sich auf die Frage: Wie wird mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben biografisch gearbeitet und was muss besonders berücksichtigt werden? (Siehe dazu ausführlicher Kapitel sechs in dieser Arbeit).

Die Autorin geht nach der Methode des Lebensbuchs vor, da es nach ihrer Meinung viele Kriterien erfüllt, welche in der Arbeit mit erwachsenen geistig behinderten Menschen wichtig sind und berücksichtigt werden müssen. So kann das Lebensbuch an die unterschiedlichen Kompetenzen der Klienten flexibel angepasst werden. Zudem können die geistig behinderten Menschen selbst bestimmen, welche Lebensereignisse im Buch eingetragen werden. Das unterstützt die Autonomie und Selbständigkeit und der geistig behinderte Mensch steht mit seinen Anliegen und Bedürfnissen im Mittelpunkt. Am Ende wird die persönliche Lebensgeschichte bezeugt und vor dem Vergessen gerettet, da ein anschauliches Ergebnis entstanden ist, das der geistig behinderte Mensch immer wieder hervorholen kann.

### 5.1 Vorbereitung und erstes Treffen

Die zwei erwachsenen Menschen mit einer geistigen Behinderung leben in einer Institution für Begleitetes Langzeit - Wohnen, in dem die Autorin seit vier Jahren arbeitet.

Im Folgenden werden die beiden Kandidaten A und B nach Alter, Geschlecht, medizinischer Diagnose, kognitiven Fähigkeiten, Kommunikationsverhalten, Sozialverhalten und Kulturtechniken (z.B. schreiben, malen, lesen) charakterisiert.

Kandidat A ist 52 Jahre alt und männlich. Bei ihm wurde die Diagnose Hydrocephalus (Wasserkopf) festgestellt. Damit es nicht zu einem erhöhten Hirndruck kommt, wurde ihm ein Ventil in den Schädel gesetzt. Zudem gab es bei seiner Geburt Komplikationen, da die Nabelschnur um seinen Hals gewickelt war und er dadurch einen erheblichen Sauerstoffmangel hatte. Bei A wurde eine kognitive Verzögerung festgestellt, die sich auf die Schulausbildung und seine Lernfähigkeit ausgewirkt hat. A hat ein gutes Sprachverständnis, er versteht Worte, Sätze, Mimik, Symbole und spricht in ganzen Sätzen. Er kann seine Wünsche und Anliegen gut ausdrücken. Das primäre Bezugsfeld von A ist die Wohngruppe. Er unterhält sich gerne mit den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern. A kann mit Unterstützung lesen, schreiben und er malt gerne.

Kandidat B ist 51 Jahre alt und männlich. Bei ihm liegt keine klare medizinische Diagnose vor. Es wurde ein kognitiver Entwicklungsrückstand festgestellt, der sich auf die Schulausbildung und Lernfähigkeit ausgewirkt hat. B erwarb die Sprache verzögert und ist daher nicht schnell genug im Sätze formulieren. Es bedarf an etwas Geduld, bis er seine Sätze formuliert hat. Seine Wünsche kann er nicht richtig artikulieren. B kann sich gut alleine beschäftigen. Ist er in der Umgebung von anderen Bewohnerinnen und Bewohnern, wie zum Beispiel beim Abendessen, äussert er sich kaum. Sein primäres Bezugsfeld ist seine Familie. Beim Schreiben und Lesen braucht B nur wenig Unterstützung. Zudem zeichnet und malt er sehr gerne. Seine Bilder werden einmal im Jahr an einer Vernissage ausgestellt.

Die Autorin hat mit A und B den Kontakt aufgenommen und sie gefragt, ob sie daran interessiert sind an ihrer eigenen Lebensgeschichte, anhand der Methode Lebensbuch, zu arbeiten. Sie erklärte ihnen, was ein Lebensbuch genau ist und zeigte ihnen aus der Literatur Vorlagen über Lebensbücher. Sie betonte, dass das Lebensbuch ganz individuell gestaltet werden darf. Die zwei geistig behinderten Menschen haben sich mit Freude und Interesse dazu bereit erklärt. Ihr Wunsch, durch die Form der Einzelarbeit an den Lebensbüchern zu arbeiten respektierte die Autorin.

Nach der Zusage, hat die Autorin an einer Teamsitzung ihr Vorhaben dem ganzen Team mitgeteilt. Die Teammitglieder waren über das Vorhaben begeistert. Die Autorin gab dem Team Bescheid, mit wem, wo und wann sie die Lebensbücher durchführen möchte, das Team war damit einverstanden. Die Autorin fragte den Teamleiter, ob die Kosten der Materialien, die für das Lebensbuch benötigt werden das Begleitete - Wohnen übernehmen könnte. Er willigte ein und nannte der Autorin eine Geldsumme, die sie nicht überschreiten darf.

Da die Autorin wenig über die Biografie der zwei geistig behinderten Menschen wusste, hat sie als erstes deren Bewohnerakte angeschaut. In Bewohnerakten werden meistens Lebensläufe, also die „objektiven“ Daten beschrieben. Selbstverständlich dürfen die Informationen aus einer Akte, nicht dazu dienen, sich ein vorgefertigtes Bild über den Menschen zu machen. Die Akten sollen lediglich Anhaltspunkte für die Biografiearbeit geben (vgl. Lindmeier 2013: 77). Zusätzlich hat die Autorin die zwei geistig behinderten Menschen separat gefragt, ob sie sich im Voraus Informationen bei den Angehörigen einholen darf. A war damit nicht einverstanden, jedoch willigte B dazu ein. So hat sich die Autorin eine Stunde mit der Mutter von B getroffen. Die Autorin hat wahrgenommen, dass die Mutter gerne kam und sie erzählte einiges aus dem bisherigen Leben von B. Danach plante die Autorin zur Vorbereitung der Lebensbücher ein gemeinsames Treffen mit den zwei geistig behinderten Menschen bevor separat gearbeitet wurde. Bei diesem Treffen wurden relevante Dinge für die spätere Arbeit am Lebensbuch abgemacht und geklärt. Die Autorin erzählte den zwei geistig behinderten Menschen über ihre Abschlussarbeit an der Schule und fragte gleich, ob sie der Schule die zwei Lebensbücher zeigen dürfte, wenn sie beendet sind. Beide haben mit Stolz eingewilligt. Die Autorin sagte ihnen, dass die Teammitglieder jedoch nicht möchten, dass Fotos und Namen veröffentlicht werden, wenn die Lebensbücher der Schule gezeigt werden, dies wegen dem Datenschutz der Institution und zum Schutz von A und B. Die Autorin sagte ihnen, dass anstelle von Fotos Bilder ausgesucht werden können. B meinte, dass er gar keine Fotos hätte, die wären bei seiner Mutter und A fügte hinzu, dass er sehr gerne malt. Die Autorin versicherte ihnen, dass sie keine Informationen aus den Lebensgeschichten anderen Personen weitergeben wird, wenn sie dies nicht möchten. Sie dürfen ganz alleine entscheiden, wer darüber informiert wird und wem sie ihr Lebensbuch zeigen möchten. Beide meinten, dass sie ihr Lebensbuch allen zeigen werden, die sich dafür interessieren. Danach wurden die verschiedenen Materialien erklärt, die für ein Lebensbuch benutzt werden können. Gemeinsam wurde abgemacht, was für Materialien die Autorin mitbringen soll. Des Weiteren wurden Regeln für die Arbeit an den Lebensbüchern besprochen, die beide verstanden haben. Zum Beispiel, dass sie nicht über ein Thema sprechen müssen, wenn sie dies nicht möchten, sie mitteilen sollen, wenn sie genug von einem Thema haben oder eine Pause benötigen. Die Autorin machte den Vorschlag die Regeln auf einem Flip-Chart aufzuschreiben, was beide nicht wollten, da dies nicht nötig sei. Die Autorin sagte beiden, dass sie bei Bedarf immer Unterstützung von ihr erhalten werden und gemeinsam über ihre Lebensgeschichte gesprochen wird. Auch dürfen sie bei Interesse Fragen über die Lebensgeschichte der Autorin stellen. A meinte gleich, dass er wahrscheinlich Unterstützung beim Schreiben benötigt, da er einen leichten Tremor hat. Zuletzt informierte die Autorin über Ort, Raum, Wochentag und Zeit für die jeweiligen Treffen für das Lebensbuch und beide waren damit einverstanden (siehe Abschnitt 5.2.1 in dieser Arbeit).

Die Lebensbücher sind während der Arbeit bei A und B im Zimmer, damit sie immer wieder hinein schauen können. Am Ende erhalten sie ein gebundenes Lebensbuch. Am Schluss des ersten Treffens wurde gemeinsam über die Ziele und Themen eines Lebensbuchs gesprochen, die in den folgenden Abschnitten beschrieben werden.

### 5.1.1 Ziele des Lebensbuchs

Folgend wird auf Ziele des Lebensbuchs für die Biografiearbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben, eingegangen. Zusätzlich hat die Autorin die zwei geistig behinderten Menschen gefragt, was sie sich im Zusammenhang mit dem Lebensbuch für Ziele setzen. Es ist wichtig, dass die zwei geistig behinderten Menschen verstehen, dass etwas erarbeitet wird. Die Treffen sollen daher nicht die Funktion einer Freizeitbeschäftigung annehmen (vgl. Lindmeier 2013: 78). Die folgenden Autoren beschreiben die möglichen Effekte der Arbeit an Lebensbüchern so:

- Die Arbeit am Lebensbuch kann die biografische Kompetenz stärken. Durch die Unterstützung der Fachkraft, können erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung lernen, sich mit ihren Bedürfnissen auseinanderzusetzen und diese auszusprechen und einzufordern (vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 8). So können geistig behinderte Menschen zur Fähigkeit gelangen, aus dem eigenen Leben zu erzählen. Sie können u.a. äussern, was für das eigene Wohlbefinden wichtig ist und welche Umstände einem nicht gut tun. Dadurch kann ihre Identität in kleinen Schritten gestärkt und durch bedeutsame Bilder, Geschriebenes, etc. im Lebensbuch festgehalten werden (vgl. ebd.: 25).
- Die Selbstbestimmung, die Teilhabe und das Selbstwertgefühl von geistig behinderten Menschen kann durch die Arbeit mit dem Lebensbuch gestärkt werden (vgl. ebd.).
- Während sich geistig behinderte Menschen mit ihrer Lebensgeschichte der Vergangenheit und Gegenwart auseinandersetzen, kann dies bei ihnen ein Bewusstsein für ihre eigene Entwicklung hervorrufen. Ebenso können dadurch Einflussmöglichkeiten deutlich werden. Zum Beispiel, dass eigene Entscheidungen für oder gegen eine bestimmte Entwicklung führen können. Dieses Wissen kann unterstützen, Gestaltungsmöglichkeiten für die Zukunft aufzuzeigen (vgl. ebd.: 8).
- Bei der Erstellung des Lebensbuchs können geistig behinderte Menschen mit Unterstützung der Fachkraft lernen, sich mit schwierigen Lebensereignissen und lebensgeschichtliche Übergängen auseinanderzusetzen und diese als Herausforderung aber auch als Chance zu verstehen. Für die Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen, können persönliche Ressourcen erkannt werden (vgl. Berufsfachschule für Sozialpflege Bayreuth o.J.: 1).
- Das Lebensbuch hat auch das Ziel individuelle Kreativität zu fördern und Lebensfreude zu vermitteln (vgl. ebd.).

- Durch das Lebensbuch hat der geistig behinderte Mensch seine persönliche Lebensgeschichte bei sich. Bei einem Wechsel der Institution, kann das Lebensbuch mitgenommen werden, damit die persönliche Lebensgeschichte nicht verloren geht und aus der individuellen Geschichte berichtet werden kann (vgl. Miethe 2014: 137).

Genannte Ziele der zwei erwachsenen Menschen mit einer geistigen Behinderung:

- Sich mit allen Themen aus der Lebensgeschichte beschäftigen, die für sie wichtig sind und über die sie sprechen möchten.
- Das Lebensbuch anderen Personen zeigen, wenn es beendet ist.
- Selber entscheiden, was ins Lebensbuch kommt und was nicht.
- Lernen Wünsche und Anliegen während der Arbeit am Lebensbuch zu äussern, damit die Selbstbestimmung gefördert werden kann.

### 5.1.2 Themen des Lebensbuchs

Mit den zwei geistig behinderten Menschen wurden am ersten Treffen folgende Punkte eines Lebensbuchs abgemacht und besprochen.

Die Autorin hat in der Literatur gelesen, dass es für erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung nicht einfach sei, wenn bei der Biografiearbeit chronologisch vorgegangen wird, wie von der Kindheit bis zur Gegenwart. Sie seien es sich nicht gewohnt, über ihre zurückliegende Vergangenheit zu sprechen und so würde es ihnen nicht einfach fallen solche Erinnerungen hervorzurufen (vgl. Lindmeier 2013: 82). So hat die Autorin die zwei geistig behinderten Menschen gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, jeweils anhand von Themenblöcken am Lebensbuch zu arbeiten. Sie hat ihnen erklärt, was Themenblöcke sind. Sie könnten die verschiedenen Themen, die für sie wichtig sind und über die sie sprechen möchten aussuchen.

Die Autorin kam auf diese Idee, da sie in der Literatur über Biografiearbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben folgendes gelesen hat: Mit geistig behinderten Menschen lässt sich aus praktischen Erfahrungen heraus biografisches Arbeiten gut anhand von Themenblöcken, wie zum Beispiel Freizeit und Wohnen strukturieren. Themenblöcke beziehen sich auf Ereignisse oder einzelne Lebensabschnitte, welche die ganze Lebensgeschichte durchziehen. Zum Beispiel können somit neuere Erinnerungen mit solchen die schon weit zurück liegen verbunden werden und der Vergleich von damals zu heute kann hergestellt werden. Je nach Bedürfnissen der geistig behinderten Menschen können Themen sehr ausführlich oder knapp bearbeitet werden, zudem können Themen auch ausgelassen werden (vgl. ebd.: 84f.). Die zwei geistig behinderten Menschen waren damit einverstanden. Die Autorin machte ihnen das Angebot, dass sie als Unterstützung Karteikarten in die Treffen mitbringt, auf denen die verschiedenen Themen, welche behandelt werden können stehen.

So kann jeweils ausgesucht werden, mit welchem Thema sie sich auseinandersetzen möchten. Beide fanden, dass dies nicht notwendig sei, da dies auch mündlich besprochen werden könnte. Die Autorin sagte ihnen, dass sie während der Arbeit am Lebensbuch auch Ideen ansprechen wird. Zum Beispiel wird sie neben der Methode Lebensbuch weitere methodische Elemente einbringen, wenn sie denkt es könnte eine Unterstützung sein. Diese dürfen jedoch immer abgelehnt werden. Die Autorin hat den zwei geistig behinderten Menschen erklärt, was methodische Elemente sind: Es kann zum Beispiel ein Ort aus der Vergangenheit aufgesucht und über die verschiedenen Erinnerungen gesprochen werden. Danach können die wichtigsten Eindrücke im Lebensbuch aufgeschrieben und gestaltet werden (vgl. ebd.: 153f.).

## 5.2 Durchführung

Der Verlauf und die Gestaltung der durchgeführten Lebensbücher werden nun beschrieben.

### 5.2.1 Beschreibung

Im Rahmen dieser Bachelorthesis wurden zwei Lebensbücher als eine Methode der Biografiearbeit mit zwei erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben, erstellt. Nun wird auf den Ort, Raum, Wochentag und Uhrzeit, an denen die Treffen mit A und B stattfanden genauer eingegangen. Diese Aspekte werden nicht in Kandidat A und B untergliedert, da sie gleich sind.

Im Begleiteten Langzeit - Wohnen leben neun erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung, die unter der Woche in verschiedenen geschützten Werkstätten arbeiten. Das Team vom Begleiteten - Wohnen, welches aus Fachkräften der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik besteht, organisiert gemeinsam mit ihnen den Alltag anhand der vorgegebenen Konzepte und Leitbilder. Alle Bewohnerinnen und Bewohner sowie das Team kennen sich untereinander und haben mehrheitlich gute professionelle Beziehungen zueinander.

Die Autorin pflegt mit A und B, die beide im ähnlichen Alter sind, seit vier Jahren eine gute professionelle Beziehung. Die separaten Treffen mit Kandidat A und B, fanden in einem Büroraum des Begleiteten - Wohnens statt. Der Raum ist von mittlerer Grösse, hell und mit einem grossen Holztisch, Stühlen, farbigen Bildern, einem Schrank sowie einem PC und einem Flip-Chart ausgestattet. Zudem hat er zwei Türen. Eine Tür führt direkt zu den Zimmern der Bewohnerinnen und Bewohnern. Die andere Tür besteht aus Glas und führt Richtung Essraum und Wohnzimmer.

Die separaten Treffen mit A und B fanden jeweils ab Anfang Dezember 2015, jeden Donnerstag von 19 - 21 Uhr statt und sollten maximal bis Mitte Mai 2016 beendet sein. In dieser Zeit war wichtig, dass alle Themen die für die zwei geistig behinderten Menschen von Bedeutung sind, besprochen werden konnten. Der Autorin war es wichtig, dass sie danach genug Zeit für das Binden etc. der Lebensbücher hat. Später kann nach Bedarf daran wei-

tergearbeitet werden. Kandidat B startete jeweils um 19 Uhr und Kandidat A um 20 Uhr. So hatten beide eine volle Stunde Zeit. Die Autorin hat sich bewusst für den Donnerstagabend entschieden, da dies normalerweise kein Arbeitstag für sie ist und sie somit ihre Aufmerksamkeit ganz den zwei geistig behinderten Menschen widmen konnte.

### 5.2.2 Durchführung

#### **Kandidat A**

Mit A wurde ab Anfang Dezember bis anfangs April am Lebensbuch gearbeitet. In dieser Zeit hat sich A mit allen Themen aus seiner Lebensgeschichte auseinandergesetzt, die für ihn wichtig waren. Die Treffen konnten zuverlässig eingehalten werden und fanden immer im gleichen Raum statt. Nur einmal fiel ein Treffen wegen einem Festtag aus.

Die Autorin hat mit A abgemacht, dass der Einstieg der einzelnen Treffen jeweils mit einem Ritual beginnt. Zu Beginn eines Treffens macht die Einführung eines Rituals klar, dass jetzt mit der Biografiearbeit gestartet wird (vgl. Lindmeier 2013: 90). A entschied sich als Ritual ein Kaffee mit der Autorin zu trinken und erzählte der Autorin dabei was er während dem Tag alles erlebt hat. Danach fragte die Autorin A mit welchem Thema er sich beschäftigen möchte. Nachdem A das Thema bestimmt hatte, startete die Hauptarbeitsphase mit dem Lebensbuch. A erzählte zuerst über das einzelne Thema und die Autorin hörte ihm interessiert zu. Anschliessend fragte die Autorin, was er davon ins Lebensbuch eintragen möchte. A diktierte der Autorin jeweils was er aufschreiben möchte und zur Unterstützung schrieb ihm die Autorin dies auf einem separaten Blatt auf. Danach übertrug dies A mit seiner Handschrift ins Lebensbuch. Manchmal schrieb A auch direkt und ohne Unterstützung ins Lebensbuch. Da A einen leichten Tremor in der rechten Hand hat und seine Hand daher schnell ermüdet, verlangte er von der Autorin, dass sie ihm ein paar diktierte Sätze ins Lebensbuch schreibt. Nach einem Eintrag las er seine Geschichte laut vor und malte dazu etwas oder suchte sich Bilder mit Unterstützung der Autorin am PC aus.

Das Lebensbuch von A beinhaltet viele Themenblöcke. Er sprach, schrieb, malte und klebte Bilder über folgende Themen ein:

- Hobby
- Lieblingslied
- Arbeitsplatz
- Familie
- Ferien
- Wohnen
- Stärken
- Kindergarten und Schule

- Was er weniger gut kann
- Gesundheit
- Wünsche für die Zukunft
- Was er braucht, wenn es ihm schlecht geht
- Wut und Freude

Diese Reihenfolge der Themen hat A alleine bestimmt und so in sein Lebensbuch eingetragen (siehe Anhang 2).

Nachdem in der Hauptarbeitsphase über einzelne und ausgewählte Themen der Biografiearbeit gesprochen wurden, ist es empfehlenswert diese gegen Ende eines Treffens ausklingen zu lassen. Die teilnehmende Person soll beim Loslassen der einzelnen Themen ihrer Lebensgeschichte unterstützt werden. Es ist darauf zu achten, dass sie sich wieder der Gegenwart zuwenden kann, gerade wenn Gefühle, wie Wut oder Niedergeschlagenheit entstanden sind. Es ist die Aufgabe der Fachkräfte, diese Gefühle aufzufangen (vgl. Lindmeier 2013: 62). Als A über das Thema Wut sprach, kamen ihm unangenehme Erfahrungen in den Sinn. Die Autorin ging mit A danach auf einen kurzen Spaziergang und konnte ihn somit unterstützen, seine Wut wieder abzubauen.

Wie beim Einstieg kann der Ausklang einer Sitzung mit einem Ritual beendet werden (vgl. ebd.: 63). A wollte der Autorin jeweils seine Eisenbahnanlage in seinem Zimmer zeigen, da er auf diese enorm stolz ist. Er erklärte ihr, was er an seiner Anlage Neues herumgebastelt hat.

Für die Nachbereitung der einzelnen Treffen hat sich die Autorin jeweils Zeit genommen, um über deren Ablauf nachzudenken und daraus Bilanz zu ziehen. Zum Beispiel hat sie sich gefragt, ob sie professionell aufgetreten ist, d.h., die abgemachten Termine eingehalten hat, mit Interesse und Offenheit zugehört hat, Einfühlungsvermögen gezeigt hat und auf die Selbstbestimmung und die Kompetenzen der geistig behinderten Menschen geachtet hat. Ausserdem hat sie überprüft, ob die Ziele, die mit dem Lebensbuch verbunden waren, berücksichtigt wurden. Bei den Treffen von A klopfte eine Bewohnerin manchmal an die Glastür. Sie wollte, dass A mit ihr die Geschirrwaschmaschine ausräumte, da dies ihr gemeinsames Ämtli ist. So wurden die Autorin und A durch das Klopfen unterbrochen und gestört. Die Autorin suchte dann mit dieser Bewohnerin das Gespräch und es wurde abgemacht, dass A mit ihr immer vor den Treffen die Maschine ausräumt.

Beim letzten Treffen ist es sinnvoll, dass keine Themen aus der persönlichen Lebensgeschichte des geistig behinderten Menschen mehr behandelt werden, sondern dass gemeinsam einen Rückblick auf das Erarbeitete gemacht wird. Es ist deswegen wichtig, dass keine unfertigen Arbeiten mehr vorhanden sind (vgl. ebd.: 99). Beim letzten Treffen schaute die

Autorin mit A das beendete Lebensbuch durch und besprach mit ihm den Umgang mit diesem. A sagte, dass er auf seine Arbeit sehr stolz sei und sie, wenn sie gebunden sei, seiner Schwester, den Bewohnerinnen und Bewohnern, dem Team, sowie seinen Freunden an seinem Arbeitsplatz zeigen wolle.

### **Kandidat B**

Die Arbeit am Lebensbuch begann mit B ab Anfang Dezember bis Mitte April. Bei B fielen drei Treffen aus, da er seine Mutter besuchte, aber ansonsten fanden die Treffen immer im gleichen Raum statt.

Als Anfangsritual stellte B jeweils die Materialien bereit, bevor die Hauptarbeitsphase am Lebensbuch begann. Bei der Auswahl von Themen brauchte B Unterstützung von der Autorin; dadurch konnte er sich besser entscheiden. Manchmal wollte B, dass die Autorin als Unterstützung seine gesagten Sätze auf ein separates Blatt aufschreibt, bevor er sie in sein Lebensbuch übertrug.

B gestaltete sein persönliches Lebensbuch durch Schreiben, Malen und Bilder einkleben. Er hat sich dabei für folgende Themenblöcke entschieden und sie in der folgenden Reihenfolge ins Lebensbuch eingeordnet:

- Hobbies
- Familie
- Lieblingstiere
- Mein Arbeitsplatz
- Stärken
- Ferien
- Kindheit
- Sprachschule und Schule
- Jugend und Erwachsenenalter
- Was ich am Morgen immer esse und was ich nicht so gerne esse
- Lieblingsfilme

Für den Ausklang einer Sitzung wollte B der Autorin jeweils seine zahlreichen Filme in seinem Zimmer zeigen.

Für die Nachbereitung der Treffen hat sich die Autorin verschiedene Themen für das nächste Treffen mit B überlegt und dazu Bilder vorbereitet, damit B die Auswahl leichter fiel.

Beim letzten Treffen wurde mit B das gesamte Lebensbuch durchgesehen. Er möchte es seiner Mutter und den Bewohnerinnen und Bewohnern zeigen, wenn es gebunden ist.

Im folgenden Abschnitt wird die Erfahrung der Autorin beschrieben, die sie während der Arbeit an den Lebensbüchern gemacht hat. Die Erfahrungen werden in Kandidat A und B untergliedert.

### 5.3 Erfahrungen der Autorin

#### **Kandidat A**

Jeden Donnerstag hat sich A sehr gefreut am Lebensbuch zu arbeiten und hatte nach einer Stunde nie genug. Die Autorin war über seine lange Konzentration erstaunt und es wurde gemeinsam abgemacht, dass noch maximal 30 Minuten angehängt werden. Diese hat A fast immer ausgeschöpft.

Es war ersichtlich, dass die Arbeit A Freude machte und somit fühlten sich die Autorin und er selbst wohl. Die Autorin war fasziniert, dass A so detailliert und ausführlich über seine Vergangenheit und Gegenwart Auskunft geben konnte und er so zahlreiche Ideen für die Gestaltung seines Lebensbuchs hatte. Manchmal wollte A konkrete Namen ins Lebensbuch schreiben, wo ihn die Autorin auf den Datenschutz hinweisen musste. A fand dies ein wenig schade, jedoch weiss er genau welche Personen sich hinter seinen Zeichnungen verbergen. A war in der Lage zusammenhängende und verständliche Sätze zu sprechen. A konnte jeweils selbstbestimmt seine Bedürfnisse, Wünsche und Anliegen ausdrücken. Zum Beispiel suchte er das Anfangs- und Ausklangsritual zu Beginn und zum Ende der Treffen selbstständig aus. Bei einem Bild wünschte er sich, dass die Autorin sich mitbeteiligt, so wurde gemeinsam am Matterhorn gemalt. A fiel immer ein Thema aus seinem Leben ein mit dem er sich auseinandersetzen wollte. Das Arbeiten anhand von Themenblöcken am Lebensbuch gestaltete sich gut. A hat die Themen oft mit aktuellen Ereignissen und älteren verbunden. Konkrete Daten konnte A nicht nennen, da er mit zeitlichen Angaben eher Mühe hat, wie zum Beispiel mit seinem Alter oder seinem Geburtstag. A zeigte auch Interesse an der Lebensgeschichte der Autorin und so wurden jeweils in angemessener Art und Weise gemeinsame Erlebnisse über ein bestimmtes Thema ausgetauscht. Dadurch wurde eine vertrauensvolle Atmosphäre zwischen der Autorin und A aufgebaut.

Da A so zahlreiche Ideen hatte, unterstützte ihn die Autorin nur wenig, indem sie Ideen über weitere methodische Elemente einbrachte. Da er sehr viel über seine Familie und über den Ort, an dem er aufgewachsen ist erzählte, fragte sie ihn, ob er diesen besuchen gehen möchte. Er willigte mit Freude ein und so wurde gemeinsam dieser Ort besucht (vgl. Lindmeier 2013: 153f.). Als die Autorin mit A an diesem Ort war, erzählte er einiges über seine Kindheit und erwähnte zudem zum ersten Mal seine Grosseltern, die in der Nähe gelebt hätten. Auch machte sie ihm den Vorschlag einen persönlichen Gegenstand von seinem Zimmer zum Treffen mitzubringen (vgl. ebd.: 141). Dies hatte A ebenfalls umgesetzt. Er hat

die Loki mitgebracht, die er sich zum Geburtstag gewünscht hatte und diese ins Lebensbuch gemalt und dazu wichtige Sätze aufgeschrieben.

Schwierige Erlebnisse wurden ebenfalls im Lebensbuch aufgenommen, die A ganz von alleine ansprach. Zum Beispiel berichtete er, dass er in der Schule gehänselt und geschlagen wurde, da er nicht rechnen konnte. Dabei konnte er seiner Wut freien Lauf lassen. Damit dem etwas gegenüber gestellt werden konnte, fragte ihn die Autorin, ob er beim nächsten Treffen über seine Stärken berichten möchte. A war damit einverstanden und er bemerkte, dass er sehr viele Stärken hat. Auch sprach A Zukunftswünsche an, die er ebenfalls ins Lebensbuch übertrug.

Der Autorin fiel auf, dass A während dem Erzählen und Malen viel über seine Erlebnisse nachdachte. Dadurch fand eine Auseinandersetzung mit seiner persönlichen Lebensgeschichte statt. Zum Beispiel sagte er, dass seine Mutter ihn mit dem Teppichklopfer auf den Hintern schlug wenn er zu spät von der Schule nach Hause kam, oder dass sein Zimmer klein war, da seine Eltern nicht viel Geld hatten. Er konnte auch sehr ausführlich und voller Emotionen über ein Bild berichten, dass ihn wütend machte. Dabei überlegte er, was er ändern könnte, um nicht mehr so frustriert über dieses Ereignis zu sein. Auch malte er ein Bild, das er dann mit Freude beschrieb. Die Autorin fragte ihn was für ihn Freude sei. A erklärte ihr, dass die gelbe und rote Personen zwei Mitarbeiterinnen seien, die er gerne hat. Das orange sei die Kaffeemaschine, da er gerne Kaffee trinkt und die rosa Farbe ist die Eisenbahnschiene.

### **Kandidat B**

Mit B hat die Autorin meistens 30 - 45 Minuten am Lebensbuch gearbeitet, da B schnell im Malen und Schreiben war und er sich nicht so lange konzentrieren konnte. Dennoch konnten die jeweiligen Themen in Ruhe abgeschlossen werden.

B erzählte nicht so viel von sich selbst. Er drückte seine persönliche Lebensgeschichte mehr durch Schreiben und verschiedene Bilder aus, er zeichnete und malte vor allem sehr gerne. Die sprachlichen Fähigkeiten von B sind eingeschränkt, er sprach daher eher in knappen Sätzen. So fragte die Autorin jeweils nach, ob sie ihn richtig verstanden hat. Die Autorin war froh, dass sie schon gewisse Vorkenntnisse über die Biografie von B hatte, weil seine Mutter ihr darüber berichtet hat. So konnte sie ihn besser unterstützen.

Auch B schrieb Ereignisse über seine Vergangenheit und Gegenwart ins Lebensbuch und verband jüngere Ereignisse mit älteren. Die Autorin machte die Erfahrung, dass es B eher schwer fiel, Wünsche oder Anliegen auszudrücken und er benötigte animierende Impulse. Bei B fiel der Autorin auf, dass er sehr genau malte und konkrete Daten nennen konnte. Zum Beispiel schrieb er den Todestag seines Vaters ins Lebensbuch. Ebenso notierte B an wel-

chem Wochentag und um welche Uhrzeit er Musikstunde hat und wie alt er war, als er die Schule verliess.

Die Autorin hat mit B die Erfahrung gemacht, dass er besser sprechen kann, wenn er verschiedene Bilder über die jeweiligen Themen dabei betrachtet. So wurden mit B viele Bilder am PC oder aus Zeitschriften mitgebrachte Bilder angeschaut. Eigene Bilder waren nicht vorhanden. Schwierige Ereignisse sprach B kaum an. Als ihn die Autorin fragte, ob er für die Zukunft Wünsche hätte, hat er diese in sein Lebensbuch aufgeschrieben.

## 6 Beurteilung von Lebensbüchern

Die Autorin hat sich im vierten Kapitel dieser Arbeit anhand von Literaturrecherchen mit der Methode Lebensbuch auseinandergesetzt. Auch im fünften Kapitel hat sie sich aus der bestehenden Literatur, Wissen über die Methode, wie über Ziele des Lebensbuchs angeeignet. Durch das angeeignete Wissen, konnte die Autorin in der Praxis das Lebensbuch mit den zwei geistig behinderten Menschen durchführen, was im fünften Kapitel dieser Arbeit dargestellt wurde.

Während der Durchführung der Lebensbücher mit den zwei geistig behinderten Menschen versuchte die Autorin auf folgende Kriterien zu achten, die sie aus der Literatur über Lebensbücher entnahm (Literaturangaben, siehe Abschnitt 6.1 – Teil 1): Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung, Professionelle Rolle der Autorin (unterstützende Impulse geben, offene Fragen stellen, weitere methodische Elemente neben dem Lebensbuch einbringen, Selbstgestaltung des Lebensbuchs, ohne Zeitdruck arbeiten, sich verantwortungsbewusst an Themen beteiligen), Berücksichtigung aller Zeitformen, das Stattfinden einer Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte der geistig behinderten Menschen, mitbringen von passendem Material, auf einen passenden Raum achten, vereinbarte Termine einhalten und Informationen nur mit Einwilligung der geistig behinderten Menschen weitergeben.

Damit für die Autorin ersichtlich werden konnte, ob sie die oben genannten Kriterien erfüllen konnte, hat sie im Abschnitt 6.1 – Teil 1, einen Fragebogen mit diesen Kriterien erstellt. Im ersten Teil des Fragebogens, analysiert die Autorin ihr eigenes Verhalten und ihre Arbeitsweise. Dieser Teil ist von den Kapiteln vier und fünf dieser Arbeit, in denen es um die Methode Lebensbuch geht abgeleitet und beachtet Kriterien, die bei der Erstellung von Lebensbüchern wichtig sind (siehe Abschnitt 6.1 – Teil 1).

Im 2. Teil des Fragebogens hat die Autorin den zwei geistig behinderten Menschen offene Fragen über die Methode Lebensbuch gestellt. Bei offenen Fragen wird lediglich der Fragetext vorgelesen, Antwortkategorien gibt es nicht. Die Befragungsperson antwortet somit in eigenen Worten und die Interviewenden haben die Aufgabe, die Antworten möglichst wörtlich zu protokollieren (vgl. Porst 2011: 54). „Offene Fragen haben den Vorteil, dass sie den Be-

fragungspersonen die Möglichkeit bieten, so zu sprechen, wie sie es gewohnt sind.“ (ebd.) Bei offenen Fragen hat die befragte Person die Möglichkeit, auf eine ganz vielfältige Art und Weise zu antworten. Der Befragungsperson wird dadurch Wertschätzung entgegengebracht und die Interviewenden können Inhalte erfahren, die ihnen vorher nicht bekannt waren (vgl. Langbehn 2010: 133). Die Autorin hat sich für offene Fragen entschieden, damit die zwei geistig behinderten Menschen in ihrer Argumentation völlig frei sein konnten, ohne durch die Autorin eingeschränkt zu werden.

Der Abschnitt 6.1 wird im Abschnitt 6.2 dargestellt und zusammengefasst.

Durch die Befragungen möchte die Autorin herausfinden, ob das Lebensbuch für diese erwachsenen Menschen mit einer geistigen Behinderung geeignet ist und ob die Autorin die oben genannten Kriterien erfüllen konnte. Die Antworten der Autorin selbst und die der zwei geistig behinderten Menschen wurden für die Auswertung, die Diskussion der Ergebnisse der Methode Lebensbuch, sowie für die Beantwortung der Fragestellung dieser Bachelorthesis benutzt.

Die Fragen zur Selbstbeobachtung wurden von der Autorin kritisch bewertet. Vorteil einer Selbstbeobachtung ist z.B., dass sich die Autorin mit sich selbst kritisch auseinandersetzen kann. Dadurch kann sie ihre eigenen Schwächen und Stärken erkennen. Nachteil einer Selbstbeobachtung ist z.B., dass “blinde Flecken“ übersehen werden können und zu schnell eine Meinung gebildet werden könnte. Bei einer Fremdbeobachtung hätten die “blinden Flecken“ der Autorin durch ein anderes Teammitglied, indem dieses ihr ein Feedback über die Arbeit an den Lebensbüchern gegeben hätte, aufgedeckt werden können. Die Autorin hat sich in dieser Arbeit für die Selbstbeobachtung entschieden, da die Fremdbeobachtung in ihrer Institution wegen den zeitlichen Kapazitäten von ihrem Team nicht möglich gewesen ist. Zudem hätten womöglich die zwei geistig behinderten Menschen die Anwesenheit eines anderen Teammitglieds abgelenkt und evtl. hätten sie nicht gewollt, dass dieses alles aus ihrer Lebensgeschichte mitbekommt.

Die Auswertung erfolgt im Abschnitt 6.3 und bezieht sich auf die folgende Frage von Seite sechs in dieser Arbeit: Wie wird mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben biografisch gearbeitet und was muss besonders berücksichtigt werden? Diese Fragestellung wird einerseits auf die professionelle Beziehungsgestaltung der Autorin (professionelle Haltung, Methode und Ethik) und andererseits auf die Erlebnisqualität und Bedeutung von Kandidat A und B (Alter, Geschlecht, medizinische Diagnose, kognitive Fähigkeiten, Kommunikationsverhalten, Sozialverhalten und Kulturtechniken) ausgewertet. Im Abschnitt 6.4 diskutiert die Autorin die Ergebnisse.

## 6.1 Methode

### Teil 1

- a) Achtet die Moderatorin auf Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Lebensbücher? (Vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 20).
- b) Gibt die Moderatorin unterstützende Impulse und stellt offene Fragen? (Vgl. ebd.: 19). Werden neben dem Lebensbuch auch weitere methodische Elemente eingebracht? (Vgl. ebd.: 18). Wird das Lebensbuch selbstbestimmt gestaltet? (Vgl. Lattschar/Wiemann 2011: 103). Wird ohne Zeitdruck gearbeitet? (Vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 20). Beteiligt sich die Moderatorin verantwortungsbewusst an Themen? (Vgl. Lindmeier 2013: 67).
- c) Wird über alle drei Zeitformen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erzählt? (Vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 8). Fand eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte statt? (Vgl. Berufsfachschule für Sozialpflege Bayreuth o.J.: 1).
- d) Wird passendes Material mitgebracht? (Vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 18). Ist ein passender Raum für die Durchführung des Lebensbuchs vorhanden? (Vgl. Morgenstern 2011: 29).
- e) Werden vereinbarte Termine zuverlässig eingehalten? (Vgl. Lindmeier 2013: 74).
- f) Gibt die Moderatorin Informationen nur mit der Einwilligung der zwei geistig behinderten Menschen weiter? (Vgl. Lindmeier 2013: 75).

### Teil 2

Die Autorin ist mit den zwei geistig behinderten Menschen per Du und so werden die offenen Fragen jeweils mit „Du“ und „Dir“ formuliert.

- a) Was hat dir an der Arbeit am Lebensbuch gefallen?
- b) Was hat dir an der Arbeit am Lebensbuch nicht so gefallen?
- c) Was machst du mit deinem Lebensbuch?
- d) Was nimmst du für Erfahrungen mit, die du durch die Arbeit am Lebensbuch gemacht hast?
- e) Möchtest du am Lebensbuch in Zukunft weiterarbeiten?

Die Fragebögen sind zusätzlich im Anhang in dieser Arbeit aufgeführt (siehe Anhang 3).

## 6.2 Darstellung und Zusammenfassung der Antworten

### Teil 1

- a) Für die Methode Lebensbuch wurde für A und B alles vorbereitet. Die Moderatorin ging dazu auf die Bedürfnisse von A und B ein.
- b) Während der Arbeit an den Lebensbüchern wurden A und B von der Moderatorin unterstützt und es wurden offene Fragen gestellt. Dabei benötigte B mehr Unterstützung als A. Die Moderatorin hat weitere methodische Elemente eingebracht, wenn sie diese als hilf-

reich für die Arbeit an den Lebensbüchern betrachtete. Die Lebensbücher konnten beide selbstbestimmt gestaltet werden. Die Autorin unterstützte A und B nur, wenn der Bedarf da war, wie zum Beispiel beim Schreiben. Mit A und B konnte ohne Zeitdruck gearbeitet werden. Dabei berücksichtigte die Moderatorin die zeitlichen Kapazitäten von A und B. Bei A hat die Moderatorin verantwortungsbewusst über Themen aus ihrer eigenen Lebensgeschichte erzählt, da er dafür Interesse zeigte.

- c) Alle drei Zeitformen kamen bei beiden Lebensbüchern durchmischt vor. A sprach diese ohne Unterstützung der Moderatorin an. Bei B fragte die Autorin nach, ob er auch Zukunftswünsche hätte. A dachte viel und dies auch ohne Unterstützung der Moderatorin über seine persönliche Lebensgeschichte nach. So fand bei A eine Auseinandersetzung mit seiner Lebensgeschichte statt, was bei B trotz der Unterstützung der Moderatorin kaum der Fall war. B hat weniger über die verschiedenen Themen nachgedacht, sondern hat sie eher "schnell" behandelt.
- d) Die Moderatorin hat das gewünschte Material von A und B für die Lebensbücher besorgt. Der ausgesuchte Raum war passend für die Arbeit am Lebensbuch, jedoch wurden die Autorin, A und B manchmal von den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern gestört und unterbrochen. Diese schauten ab und zu neugierig durch die Glastür oder klopfen an die Türe.
- e) Die Moderatorin, sowie A und B haben die jeweiligen Termine eingehalten und über Abwesenheiten wurde gegenseitig informiert.
- f) Die Moderatorin gab nur Informationen an Teammitglieder weiter, wenn A und B damit einverstanden waren.

## Teil 2

- a) A: Gespräche mit der Moderatorin. Sie hat sich für mich interessiert und für mich Zeit genommen. Das Schreiben, Sprechen und Malen und die Pausen dazwischen fand ich gut. Mir hat auch gefallen, dass ich nun weiss, dass ich sehr viele Stärken habe. Durch die Arbeit mit dem Lebensbuch, weiss ich jetzt besser über mich Bescheid, was ich toll finde. B: Verschiedene Bilder anschauen, Malen und Schreiben. Dass ich alles im Lebensbuch festhalten konnte, was für mich wichtig war.
- b) A: Das Bild mit dem Titel "Wut". Es ist eine schlechte Erinnerung, die während der Arbeit am Lebensbuch hochgekommen ist. B: Dass ich manchmal von den Bewohnerinnen und Bewohner gestört wurde.
- c) A: Ich werde es oft anschauen, damit ich sehe was ich alles erlebt habe. Ich möchte es den Bewohnerinnen und Bewohnern, dem Team und meiner Schwester zeigen. Ich möchte es an meinen Arbeitsplatz mitnehmen und es dort allen Freunden zeigen. B: Ich

werde es in meinem Zimmer aufbewahren. Ich werde es meiner Mutter zeigen und den Bewohnerinnen und Bewohnern.

d) A: Viele gute Erlebnisse. Das Lebensbuch macht mich glücklich, denn ich habe es selbst gemacht. B: Dass ich gut malen und schön schreiben kann. Ich bin stolz auf mich.

e) A: Ja, denn ich werde noch mehr in meinem Leben erleben. B: Das weiss ich noch nicht.

### 6.3 Auswertung

#### **Professionelle Beziehungsgestaltung der Autorin**

**Professionelle Haltung:** Während der Arbeit am Lebensbuch konnte die Autorin Kandidat A und B auf Augenhöhe begegnen und ihnen Interesse und Aufmerksamkeit schenken. Auch konnte sie ihnen mit Offenheit zuhören. Sie nahm A und B mit ihren Interessen und Bedürfnissen als Individuen wahr. Für die Arbeit am Lebensbuch dachte die Autorin an alle wichtigen Elemente (Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung), damit die professionelle Begleitung gut abläuft. Wo Interesse von den Kandidaten über die Lebensgeschichte der Autorin bestand, hat sie sich verantwortungsbewusst beteiligt.

**Methode:** Die Methode war auf die Kompetenzen von Kandidat A und B zugeschnitten. Beide waren fähig zu sprechen, malen/zeichnen und lesen. Beim Sprechen fiel der Autorin jedoch auf, dass B mehr Mühe hatte Sätze zu formulieren und somit seine Wünsche und Anliegen zu äussern. Der individuellen Gestaltung am Lebensbuch konnte genug Freiraum gegeben werden und es konnten auch andere methodische Elemente eingebaut werden. Im Lebensbuch konnte die persönliche Lebensgeschichte von A und B mit Unterstützung der Autorin selbständig dargestellt werden, und wurde dadurch für sie auch verständlich.

**Ethik:** An der Methode Lebensbuch haben Kandidat A und B freiwillig teilgenommen. Für beide konnte genug Zeit eingeplant und ohne Zeitdruck gearbeitet werden. Beide haben die verschiedenen Themen aus ihrer Lebensgeschichte selber bestimmt, sowie das dafür verwendete Material. Die vereinbarten Termine wurden zuverlässig eingehalten. Die Lebensbücher blieben jeweils im Zimmer von A und B, da es ihr Eigentum ist. Die Autorin konnte sich an den Ressourcen und Kompetenzen von A und B orientieren und sie gab keine Informationen aus ihren Lebensgeschichten weiter, wenn diese es nicht wollten. Ihr war bewusst, dass sie Informationen über traumatisierende Ereignisse (z.B. sexuelle Nötigung) weitergeben müsste, dies war jedoch nicht der Fall.

#### **Erlebnisqualität und Bedeutung von Kandidat A und B**

**Alter und Geschlecht:** In Anbetracht ihres Alters, war das Lebensbuch für die beiden männlichen Kandidaten eine geeignete Methode. Beide hatten Freude und Interesse daran zu arbeiten.

Medizinische Diagnose: Während der Arbeit am Lebensbuch sprach A über die durch den Ventil bedingten Spitalaufenthalte und verschiedenen Symptome, die damit zusammenhängen, wie z.B. Epilepsie und Kopfschmerzen.

Kognitive Fähigkeiten: Beide Kandidaten erwähnten persönliche Themen aus ihrem Leben aus der Vergangenheit und Gegenwart und äusserten auch Wünsche für die Zukunft. Die kognitiven Fähigkeiten sich an Vergangenes zu erinnern, hatten demnach beide. A war in der Lage über seine persönliche Lebensgeschichte nachzudenken und sich somit mit ihr auseinanderzusetzen.

Kommunikationsverhalten: A war während der Arbeit am Lebensbuch sehr kommunikativ und konnte seine Wünsche und Anliegen frei ausdrücken. Im Kommunikationsverhalten war B ein wenig im Nachteil, da es ihm eher schwer fiel Sätze zu formulieren und somit auch seine Wünsche zu artikulieren.

Sozialverhalten: Durch das Lebensbuch konnten soziale Beziehungen bedeutsam gemacht werden, denn beide Kandidaten zeigten es u.a. den Bewohnerinnen und Bewohnern. Dies fiel der Autorin vor allem bei B auf, da er sich sonst kaum mit anderen Bewohnerinnen und Bewohnern unterhält.

Kulturtechniken: Beide Kandidaten waren fähig zu schreiben, malen/zeichnen und lesen und somit in der Lage ihr Lebensbuch möglichst selbständig zu gestalten. An diesen Kulturtechniken hatten beide Freude und so wurden sie in ihren Fähigkeiten gestärkt.

#### 6.4 Diskussion

A und B hatten Spass am Schreiben, Malen/Zeichnen und Lesen. Diese Kulturtechniken konnten im Lebensbuch gut miteinander verknüpft werden. Beide erkannten ihre Stärken und Ressourcen und konnten auf eine ganz individuelle Art und Weise, wie es bei der Methode Lebensbuch möglich ist, sich über persönliche Themen aus ihrem Leben beschäftigen. Nach der Meinung der Autorin ist die Methode somit vielfältig, individuell und gut an die jeweiligen Kompetenzen von geistig behinderten Menschen angepasst.

Für die Autorin wurde bei A eine Auseinandersetzung mit seiner persönlichen Lebensgeschichte ersichtlich; er hat vertieft über Themen aus seinem Leben nachgedacht. Die Autorin stellt fest, dass A diese Fähigkeit hat, da er seit seiner Kindheit Einiges alleine meistern musste und er es sich daher gewohnt war. Zudem denkt sie, dass ihm seine guten kommunikativen Fähigkeiten auch dazu verholfen haben. Die Autorin vermutet, dass bei B kaum eine vertiefte Auseinandersetzung mit seiner Lebensgeschichte stattfinden konnte, da seine Mutter bis heute für ihn praktisch alles abnimmt, organisiert und erledigt. Dadurch wird er in seiner Selbständigkeit eingeschränkt und ist es sich nicht gewohnt seine Bedürfnisse und Anliegen zu äussern. Seine Bedürfnisse konnte B auch nicht so gut äussern, da es ihm schwerer fiel Sätze zu formulieren. So war er beim Sprechen eher überfordert. Die Autorin ist

der Meinung, dass es für die Äusserung von Anliegen und Wünschen, sowie die Fähigkeit sich mit seiner eigenen Lebensgeschichte auseinanderzusetzen, einer guten Sprache bedarf, damit die persönliche Lebensgeschichte in passende Worte gefasst werden kann.

Hier hätte die Autorin noch zusätzlich an der Sprache mit B arbeiten können, indem sie zum Beispiel Piktogramme eingesetzt hätte. Auch hätte sie den Kontakt mit Bs Mutter aufnehmen können und mit ihr die Ergebnisse aus der Biografiearbeit besprechen können, wenn B damit einverstanden gewesen wäre, denn nach der Meinung der Autorin verwehrt die Mutter Bs Erwachsenenalter oft und so wird er in seiner Autonomie eingeschränkt. Z.B. wird B jeden morgen mit einem Taxi in die Arbeit gefahren und jeden Abend holt ihn seine Mutter von der Arbeit ab, auch wenn er mit dem öffentlichen Verkehr alleine dorthin fahren könnte.

Die Autorin war überrascht, dass B den Bewohnerinnen und Bewohnern sein Lebensbuch zeigte und ihnen erklärte, was er alles gemacht hat, denn er unterhält sich sonst kaum mit anderen Bewohnerinnen und Bewohnern. Daher denkt sie, dass ihm das Lebensbuch dazu verhalf soziale Kontakte aufzunehmen. Zudem vermutet sie, dass B diesen Schritt gewagt hat, da es seine ganz persönliche Geschichte ist und somit nicht überfordert war, diese anderen Personen zu erzählen.

Im Nachhinein wäre es gut gewesen, wenn die Autorin die anderen Bewohnerinnen und Bewohnern über das Arbeiten am Lebensbuch mit A und B im Voraus informiert hätte. Sie hätte ihnen erklären können, dass sie in dieser Zeit nicht gestört werden möchten und so wäre es wahrscheinlich zu keinen Unterbrechungen gekommen.

## 7 Zusammenfassende Erkenntnisse

In diesem Kapitel werden Erkenntnisse zu konzeptionellen Ergebnissen, zum Setting, zur professionellen Haltung und zu den Gewinnen für Menschen mit einer geistigen Behinderung erörtert. Zum Schluss folgen weiterführende Überlegungen und offene Fragen zur Arbeit mit Menschen mit einer geistigen Behinderung.

### 7.1 Erkenntnisse zu konzeptionellen Ergebnissen

Durch die Literaturrecherchen wurde der Autorin klar, dass die Biografiearbeit in der Sozialen Arbeit als Praxis und als Wissenschaft zur Anwendung kommt. Die Biografiearbeit ist somit für beide Bereiche relevant.

Für diese Arbeit hat die Autorin nach Theorien, empirischen Forschungen und Methoden gesucht, die Auskunft über die Wirkung von Biografiearbeit geben könnten. Es besteht offensichtlich jedoch ein Bedarf an solchen Untersuchungen, da diese noch nicht vorhanden sind (vgl. Hölzle 2011: 31).

Es Bedarf auch noch an Innovation, wenn es um das Thema Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen geht. Nach umfangreichen Literaturrecherchen stellte die Autorin fest, dass es zur Biografiearbeit keine Erklärungsmodelle und Theorien gibt, die speziell für erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung angewendet werden könnten. Auch wurde ihr klar, dass kaum Publikationen über diese Zielgruppe bestehen. Erklärungen und Gründe über die begrenzte Literatur wurden in dieser Arbeit ausführlich beschrieben.

Durch die Auseinandersetzung mit der Biografiearbeit wurde der Autorin klar, dass diese ein pädagogischer Ansatz ist, den verschiedene Traditionslinien prägen. Die Biografiearbeit ist keine einzelne Methode mit fester Abgrenzung; sie ist auf vielfältige Methoden angewiesen (vgl. Miethe 2014: 24).

Es ist deshalb von grosser Wichtigkeit, dass sich die Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik mit unterschiedlichen Methoden, Zielen und Formen der Biografiearbeit auskennen, um sie richtig anzuwenden. Zum Beispiel gibt es in der Biografiearbeit eine Vielfalt von kreativen Methoden, wie singen, basteln und kneten, sowie Körper- und Sinnesmethoden (vgl. Miethe 2014: 42f.). Ein wichtiges Ziel der Biografiearbeit ist u.a. aktuelle und lebensgeschichtliche Ressourcen verfügbar zu machen und zu aktivieren (vgl. Hölzle 2011: 42). Zur Biografiearbeit können auch verschiedene Settings gezählt werden. Zum Beispiel kann die Biografiearbeit als Form der Gruppenarbeit oder Einzelarbeit durchgeführt werden (vgl. Miethe 2014: 32).

Die Literaturrecherchen zeigten der Autorin, dass die Methode Lebensbuch in verschiedenen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit zum Einsatz kommen kann. Je nach Zielgruppe, verfolgt sie unterschiedliche Ziele, Rahmenbedingungen und professionelle Beziehungen.

Auch wenn die Methode Lebensbuch in unterschiedlichen Feldern der Sozialen Arbeit zum Einsatz kommt, fand die Autorin ausführliche Beschreibungen mehrheitlich in der Literatur zur Kinder- und Jugendhilfe. So stellte sie fest, dass es einen Bedarf an Literatur gibt, die unterschiedliche Zielgruppen behandelt. Dadurch könnten sich das Wissen und die gemachten Erfahrungen mit der Methode stärker verbreiten.

## 7.2 Erkenntnisse zum Setting

Die Biografiearbeit kann- so wie es in dieser Arbeit mit dem Lebensbuch gemacht wurde- innerhalb der Institutionen der Behindertenhilfe durchgeführt werden oder ausserhalb dieser, während verschiedenen Kursen. So wäre der Zugang für alle Menschen mit einer geistigen Behinderung möglich.

Für die Methode Lebensbuch wurde die formelle Biografiearbeit angewendet. Das heisst, dass bewusst Termine für die Arbeit an den Lebensbüchern mit den zwei geistig behinderten Menschen vereinbart wurden und die Teilnehmenden im Voraus von der Autorin gefragt wurden, ob sie sich an der Biografiearbeit beteiligen möchten.

Die Autorin stellte fest, dass es wichtig war fixe Termine für die Arbeit an den Lebensbüchern zu vereinbaren. Dadurch gab es für die Teammitglieder am Arbeitsplatz der Autorin und für die zwei geistig behinderten Menschen eine klar definierte Zeit, während der nur am Lebensbuch gearbeitet wurde. Den Teammitgliedern war damit klar, dass die Autorin während dieser Zeit keine weiteren Arbeiten erledigen konnte. Im Nachhinein wäre es auch wichtig gewesen, alle Bewohnerinnen und Bewohner über die Arbeit an den Lebensbüchern zu informieren, denn diese sorgten manchmal für Unruhe und Ablenkung.

Der Wunsch der zwei geistig behinderten Menschen, durch die Form der Einzelarbeit an den Lebensbüchern zu arbeiten respektierte die Autorin. Sie stellte dabei fest, dass sie dem geistig behinderten Menschen jeweils die volle Aufmerksamkeit schenken und so auf die individuellen Bedürfnissen eingehen konnte. Zum Beispiel war die Konzentrationsfähigkeit der zwei geistig behinderten Menschen sehr unterschiedlich und so wurde jeweils kürzer oder länger an den Lebensbüchern gearbeitet. Die Autorin stellte jedoch auch fest, dass die Arbeit an den Lebensbüchern viel Zeit benötigt und es wurde ihr bewusst, dass nicht jede Institution über genügend zeitliche Kapazitäten verfügt.

### 7.3 Erkenntnisse zur professionellen Haltung

Die oben genannten Erkenntnisse haben gezeigt, dass es für die Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik wichtig ist, sich ein umfangreiches Wissen über Biografiearbeit anzueignen, was anhand von Literatur und Kursangebote umgesetzt werden kann.

Auch ist es wichtig, dass sich die Fachkräfte im Voraus Wissen über die jeweilige Zielgruppe aneignen. Wenn zum Beispiel an der Biografie mit geistig behinderten Menschen gearbeitet wird, könnten sich die Fachkräfte über Folgendes informieren: Was bedeutet geistige Behinderung? Welche Methoden sind für diese Zielgruppe geeignet?

Die Autorin stellte in dieser Arbeit u.a. fest, dass es für die Zielgruppe der Menschen mit einer geistigen Behinderung wichtig ist, dass deren Kompetenzen berücksichtigt werden und dass der individuellen Gestaltung genug Raum gegeben wird.

Zudem sollten sich die Fachkräfte immer bewusst sein, dass es auch um ihre eigenen Biografien geht, so sind sie gefordert, sich eine innere, bewusste Haltung anzueignen, die sie durch Selbstreflexion üben können.

Die Autorin merkte, dass die Methode Lebensbuch anspruchsvoll ist, da sie eine gute Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung sowie eine hohe Flexibilität voraussetzt. Somit braucht es für die Arbeit am Lebensbuch einerseits feste Strukturen, damit die Teilnehmenden der Leitung vertrauen und andererseits eine situative und flexible Arbeitsweise, die auf die Anliegen der Teilnehmenden eingeht, damit sie sich in ihrer Autonomie wahrgenommen fühlen.

Am Arbeitsplatz der Autorin kannten nur wenige Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik die Methode des Lebensbuchs. Damit die Methode öfters zur Anwendung kommen kann, wäre es sinnvoll, diese Methode professionell auf die jeweilige Zielgruppe mit der an der Biografie gearbeitet wird in die Konzepte der verschiedenen Institutionen zu verankern.

Der Autorin wurde klar, dass die individuellen Lebensgeschichten von erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung leider öfters vernachlässigt werden, da ihr soziales Umfeld ihrer Autonomie zu wenig Beachtung schenkt. Die Autorin stellt folgende These auf: Es wäre sinnvoll, wenn Biografiearbeit für alle Menschen mit einer geistigen Behinderung zum Einsatz kommen würde. Dadurch würden sie lernen, ihre Rechte und Bedürfnisse einzufordern und sie könnten sich somit ihrer Autonomie im Alltag bewusst werden.

#### 7.4 Erkenntnisse zu den Gewinnen für Menschen mit einer geistigen Behinderung

Anhand der erlangten Ergebnisse, wird nun die zentrale Frage dieser Bachelorthesis beantwortet, die lautete:

**Ist das Lebensbuch, als eine Methode der Biografiearbeit, für die Arbeit mit erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben, geeignet?**

Das Lebensbuch hat sich in der Arbeit mit den beiden erwachsenen Menschen, die eine geistige Behinderung haben, bewährt. Der exemplarische Einsatz der Methode mit diesen beiden Menschen lässt aufgrund der Literatur Verallgemeinerungen für Menschen mit einer geistigen Behinderung überhaupt zu. Die Methode weist folgende Vorteile auf:

- Das Lebensbuch kann je nach Kompetenzen der geistig behinderten Menschen auf eine vielfältige Art und Weise durchgeführt und selbständig gestaltet werden. Es können zudem weitere methodische Elemente eingebaut werden.
- Das Lebensbuch kann je nach organisatorischen Möglichkeiten der Fachkräfte als Einzelarbeit, Kleingruppenarbeit oder Gruppenarbeit durchgeführt werden. In Institutionen können die teilnehmenden Personen einmal pro Woche mit professionellen Fachkräften am Lebensbuch arbeiten. Je nach Interesse der teilnehmenden Personen und den zeitlichen Kapazitäten der Fachkräfte kann am Lebensbuch für kurze oder längere Zeit gearbeitet werden.
- Materialkosten sind beim Lebensbuch gering, jede Institution sollte daher über die finanziellen Mittel verfügen.
- Die geistig behinderten Menschen können jeweils selbst bestimmen, welche wichtigen Themen aus ihrer Biografie sie behandeln möchten und welche Ziele sie sich während der Arbeit am Lebensbuch setzen möchten, denn sie stehen im Mittelpunkt.

- Die Methode Lebensbuch nimmt die Teilnehmenden in ihrer ganzen Person wahr, daher berücksichtigt sie individuelle sowie mit der Umwelt verbundene Faktoren der geistig behinderten Menschen und alle Zeitformen (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) können behandelt werden.
- Lebensbücher können vielfältige Wirkungen haben. Sie können die Identität, das Selbstwertgefühl, die Teilhabe und die Selbstbestimmung der geistig behinderten Menschen stärken. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte wird gefördert und sie lernen, über Bedürfnisse und Anliegen zu sprechen und diese einzufordern. Persönliche Ressourcen können dabei aufgezeigt und wahrgenommen werden.
- Da geistig behinderte Menschen nach ihren Fähigkeiten am Lebensbuch arbeiten, haben sie die Möglichkeit ihre individuelle Lebensgeschichte nach einer ganz persönlichen Sicht zu gestalten. Dadurch wird die Selbstreflexion angeregt und sie können zu einer erfreulichen Selbsterfahrung gelangen. Ihr Leben wird anhand von bedeutsamen Themen für sie selbst und für andere sichtbar. Sie legen mit ihrem Lebensbuch sozusagen ein Zeugnis für sich selbst ab, das ihr Inneres repräsentiert.
- Dank dem Lebensbuch kann die individuelle Lebensgeschichte nicht mehr verloren gehen. Der geistig behinderte Mensch kann über seine eigene Lebensgeschichte mit anderen Personen reden und dadurch können auch soziale Kompetenzen entwickelt werden.
- Die Freiwilligkeit der Teilnahme an der Methode ist ein wichtiges Element um jeglichen Zwang zu vermeiden. Die Fachkräfte geben nur Informationen aus der Lebensgeschichte weiter, wenn diese schwerwiegend sind (zum Beispiel Vergewaltigung) oder wenn es der Wunsch des geistig behinderten Menschen ist. Ansonsten wird die Schweigepflicht garantiert, um das Vertrauen zu ermöglichen und aufrecht zu erhalten.

Mögliche Herausforderungen der Methode Lebensbuch mit geistig behinderten Menschen sind:

- Für Menschen, die eine schwerwiegende geistige Behinderung haben, kann die Methode nur mit grosser Unterstützung der Fachkräfte angewendet werden. Hier ist Voraussetzung, dass die Fachkraft die Lebensgeschichte der teilnehmenden Person kennt und intensiver mit dessen Angehörigen arbeitet, damit das Lebensbuch im Sinn des geistig behinderten Menschen gestaltet werden kann.
- Je nach Institution, in denen die Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik tätig sind, haben diese mehr oder weniger zeitliche Kapazitäten, Personal und geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung. Bei geringen zeitlichen Kapazitäten, Räumlichkeiten und wenig Personal wird es schwierig die Methode Lebensbuch mit geistig behinderten Menschen durchzuführen. Es braucht genügend Zeit für die Vorbereitung, Durchführung und

Nachbereitung sowie einen geeigneten Raum, damit störungsfrei am Lebensbuch gearbeitet werden kann.

- Nicht alle Fachkräfte sind bereit sich mit einer Methode, wie dem Lebensbuch, ausführlich auseinanderzusetzen. Dafür müssen motivierte Fachkräfte gefunden werden, die sich das entsprechende Fachwissen aneignen wollen.

Durch die theoretische und praktische Arbeit dieser Bachelorthesis kam die Autorin zur Erkenntnis, dass die Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen sinnvoll, nützlich und wichtig ist. Das Lebensbuch, als eine Methode der Biografiearbeit, wird insgesamt als eine vielfältige und daher gut geeignete Methode für die heterogene Gruppe der Menschen mit einer geistigen Behinderung bewertet. So ist es wichtig, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit in der Behindertenhilfe der Biografiearbeit mehr Beachtung schenken.

#### 7.5 Weiterführende Überlegungen und offene Fragen

Bei der Auseinandersetzung mit der vorliegenden Arbeit stellte sich die Autorin die folgenden Fragen:

Treffen wir nicht allzu oft voreilige Urteile und Schlüsse über ein Individuum? Übernehmen wir nicht allzu oft alte Gedankenmuster, anstatt Vorgegebenes zu hinterfragen, um Raum für Neues zu schaffen? Bestimmen wir nicht allzu schnell über geistig behinderte Menschen, anstatt ihnen bewusste Zeit zu schenken, damit sie sich als Subjekte erleben dürfen? Versuchen wir nicht allzu oft mit medizinischen Begriffen und Diagnosen ein "Problem" im "Griff" zu haben?

Was wäre, wenn wir in der Arbeit mit Menschen, die eine geistige Behinderung haben, für einen Moment keine Trennung zwischen "gesund" und "krank" machen würden? Wäre da nicht noch ein tiefgreifendes Potenzial an Kreativität vorhanden, um einen Schritt in Richtung Genesung zu machen?

## Literaturverzeichnis

### Monographien und Aufsätze

- Behrens-Cobet, Heidi/Reichling, Norbert (1997). Biografische Kommunikation. Lebensgeschichten im Repertoire der Erwachsenenbildung. Neuwied, Kriftel, Berlin: Hermann Luchterhand Verlag.
- Dausien, Bettina (2010). Biografieforschung. Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. erweiterte und durchgesehene Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 362- 375.
- Dilling, Horst/Mombour, Werner/Schmidt, Martin H. (Hrsg.) (2015). Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F) Klinisch - diagnostische Leitlinien. 10. überarbeitete Aufl. Bern: Hogrefe Verlag.
- Fornefeld, Barbara (2013). Grundwissen Geistigbehindertenpädagogik. 5. aktualisierte Aufl. München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Frampton, Magnus (2011). Biografiearbeit in Grossbritannien. Lebensbücher im Adoptionswesen. In: Hölzle, Christina/Jansen, Irma (Hrsg.). Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen - Zielgruppen - Kreative Methoden. 2. durchgesehene Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 123- 135.
- Gudjons, Herbert/Wagener-Gudjons, Birgit/Pieper, Marianne (2008). Auf meinen Spuren. Übungen zur Biografiearbeit. 4. völlig neu bearbeitete und aktualisierte Aufl. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.
- Haveman, Meindert/Stöppler, Reinhilde (2010). Altern mit geistiger Behinderung. Grundlagen und Perspektiven für Begleitung, Bildung und Rehabilitation. 2. überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.
- Hillmann, Karl-Heinz (2007). Wörterbuch der Soziologie. 5. vollst. überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Hoerning, Erika M. (1991). Biographieforschung und Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.
- Hölzle, Christina (2011). Gegenstand und Funktion von Biografiearbeit im Kontext Sozialer Arbeit. In: Hölzle, Christina/Jansen, Irma (Hrsg.). Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen - Zielgruppen - Kreative Methoden. 2. durchgesehene Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 31- 54.
- Illeris, Knud (2010). Lernen verstehen. Bedingungen erfolgreichen Lernens. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.
- Jakob, Gisela (2015). Biographie. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5. erweiterte Aufl. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S. 242- 250.
- Kerkhoff, Barbara/Halbach, Anne (2002). Biografisches Arbeiten. Beispiele für die praktische Umsetzung. Hannover: Vincentz Verlag.
- Klingenberger, Hubert (2003). Lebensmutig. Vergangenes erinnern, Gegenwärtiges entdecken, Künftiges entwerfen. München: Don Bosco Verlag.

- Kulig, Wolfram (2013). Ursachen geistiger Behinderung (soziale Aspekte). In: Theunissen, Georg/Kulig, Wolfram/Schirbort, Kerstin (Hrsg.). Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Soziale Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik. 2. überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag. S. 392-394.
- Kulig, Wolfram/Theunissen, Georg (2006). Selbstbestimmung und Empowerment. In: Wüllenweber, Ernst/Theunissen, Georg/Mühl, Heinz (Hrsg.). Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag. S. 237- 250.
- Langbehn, Arno (2010). Praxishandbuch Produktentwicklung. Grundlagen, Instrumente und Beispiele. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Lattschar, Birgit/Wiemann, Irmela (2011). Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. 3. korrigierte Aufl. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Lindmeier, Bettina/Oermann, Lisa (2014a). Mein Lebensbuch. Was für mich und andere wichtig ist. Karlsruhe: Loeper Verlag.
- Lindmeier, Bettina/Oermann, Lisa (2014b). Begleitheft zu Mein Lebensbuch. Was für mich und andere wichtig ist. Karlsruhe: Loeper Verlag.
- Lindmeier, Christian (2001). Altersbildung mit Menschen mit geistiger Behinderung im Lernfeld Biografie. Reflexionen zu einer praxisbezogenen Konzeptualisierung. In: Hofmann, Christiane/Brachet, Inge/Moser, Vera/Stechow, Elisabeth v. (Hrsg.). Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik. Luzern: Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH). S. 247-257.
- Lindmeier, Christian (2013). Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen. Ein Praxisbuch für Einzel- und Gruppenarbeit. 4. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Loch, Ulrike/Schulze, Heidrun (2010). Biografische Fallrekonstruktion im handlungstheoretischen Kontext der Sozialen Arbeit. In: Werner, Thole (Hrsg.). Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 3. überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 687- 705.
- Matolycz, Esther (2013). 100 Fragen zur Biografiearbeit. Hannover: Brigitte Kunz Verlag.
- Metzler, Heidrun (2015). Behinderung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5. erweiterte Aufl. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag. S. 145- 152.
- Miethe, Ingrid (2014). Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis. 2. durchgesehene Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Mohr, Karin/ter Horst, Klaus (2004). Mein Lebensbuch. Begleitheft. Bad Bentheim: Eylarduswerk.
- Morgenstern, Isabel (2011). Projekt Lebensbuch. Biografiearbeit mit Jugendlichen. Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr.
- Neuhäuser, Gerhard (2013). Ursachen geistiger Behinderung (medizinische Aspekte). In: Theunissen, Georg/Kulig, Wolfram/Schirbort, Kerstin (Hrsg.). Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Soziale Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik. 2. überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag. S. 389-392.

- Pflug, Christine (2008). Den Lebenslauf verstehen und gestalten. Inhalt und Hintergründe anthroposophischer Biografiearbeit. 4. Aufl. Bad Liebenzell: Gesundheit aktiv anthroposophische heilkunst.
- Porst, Rolf (2011). Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pörtner, Marlis (2013). Brücken bauen. Menschen mit geistiger Behinderung verstehen und begleiten. 3. durchgesehene Aufl. Stuttgart: Klett - Cotta Verlag.
- Raabe, Wolfgang (2004). Biografiearbeit in der Benachteiligtenförderung. Darmstadt : Hiba-Verlag.
- Rätz, Regina/Völter, Bettina (Hrsg.) (2015). Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit. Band 11. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich Verlag.
- Ruhe, Hans Georg (2012). Methoden der Biografiearbeit. Lebensspuren entdecken und verstehen. 5. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Ruhe, Hans Georg (2014). Praxishandbuch Biografiearbeit. Methoden, Themen und Felder. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Schuntermann, Michael F. (2013). Einführung in die ICF. Grundkurs, Übungen, offene Fragen. 4. überarbeitete Aufl. Heidelberg, München, Landsberg, Frechen, Hamburg: Ecomed Medizin Verlag.
- Senckel, Barbara (2006). Mit geistig Behinderten leben und arbeiten. Eine entwicklungspsychologische Einführung. 8. durchgesehene Aufl. München: C.H. Beck Verlag.
- Stöppler, Reinhilde (2014). Einführung in die Pädagogik bei geistiger Behinderung. München: Ernst Reinhardt Verlag.

### **Zeitschriften und Skripte**

- Antener, G./Calabrese, S. (2015). Funktionale Gesundheit als Hintergrundfolie der Vertiefungsrichtung Beeinträchtigung und Behinderung und als Instrument zur Weiterentwicklung der Teilhabe für Menschen mit einer Beeinträchtigung. Individuelle Lebens- und Entwicklungssituation. Skript. BA233. S. 1- 17.
- Fritsche, Ilse/Störmer, Norbert (1988). Sie haben alle eine Akte, aber keine Geschichte. Lebensgeschichte und Konzeptionen von Wohngruppen. In: Zur Orientierung. 12. Jg. (4). S. 17- 18.
- Hagen, Jutta (2002). Zur Befragung von Menschen mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung. In: Geistige Behinderung. Fachzeitschrift der Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung. 41. Jg. (4). S. 293- 306.

### **Internetquellen**

Berufsfachschule für Sozialpflege Bayreuth (o.J.). Lebensbuch.

URL: <http://www.bfs-sozialpflege.net/lebensbuch.htm>

[Zugriffsdatum: 13. März 2016].

Bundesgesetz über die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderungen (Behindertengleichstellungsgesetz, BehiG) (2002).

URL: [https://www.admin.ch/ch/d/sr/c151\\_3.html](https://www.admin.ch/ch/d/sr/c151_3.html)

[Zugriffsdatum: 7. Januar 2016].

Demmer, Christine (2014). Autobiografisch narrative Interviews – (k)ein Erhebungsformat für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung?

URL: [http://www.bildung.uni-siegen.de/workingpapers/wopa/narrative\\_intervies.pdf](http://www.bildung.uni-siegen.de/workingpapers/wopa/narrative_intervies.pdf)

[Zugriffsdatum: 31. Januar 2016].

Eidgenössisches Departement des Inneren (o.J.). Konzepte und Modelle Behinderung.

URL: <http://www.edi.admin.ch/ebgb/00564/05163/index.html>

[Zugriffsdatum: 7. Januar 2016].

Gazareth Pascale (2009). Behinderung hat viele Gesichter. Definitionen und Statistiken zum Thema Menschen mit Behinderungen.

URL: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/22/publ.html?publicationID=3788>

[Zugriffsdatum: 7. Januar 2016].

Lindmeier, Christian (2005). Was soll und was kann Biografiearbeit leisten? – Impulse für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen. Referat an der Fachtagung was soll und was kann pädagogische Biografiearbeit leisten? Am 30.08.2005. Berlin.

URL: [http://www.vfj-berlin.de/fileadmin/download/lfb\\_fachtagungsdokumentation.pdf](http://www.vfj-berlin.de/fileadmin/download/lfb_fachtagungsdokumentation.pdf)

[Zugriffsdatum: 25. Januar 2016].

## **Abbildungen**

Abb. 1: Übersicht über die Traditionslinien der Biografiearbeit

Miethe, Ingrid (2014). Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis. 2. durchgesehene Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S.46.

Abb. 2: Übersicht über das Modell der Funktionalen Gesundheit

Antener, G./Calabrese, S. (2015). Funktionale Gesundheit als Hintergrundfolie der Vertiefungsrichtung Beeinträchtigung und Behinderung und als Instrument zur Weiterentwicklung der Teilhabe für Menschen mit einer Beeinträchtigung. Individuelle Lebens- und Entwicklungssituation. Skript. BA233. S. 7.

## Anhang

### Anhang 1: Methodenbeispiele

Lindmeier, Christian (2013). Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen. Ein Praxisbuch für Einzel- und Gruppenarbeit. 4. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. 6. Kapitel Methodensammlung. S. 133- 160, gekürzt

#### Leben aufräumen

M 11

*Sozialform:* Einzelarbeit.

*Zeitrahmen:* Eine Einheit (gegebenenfalls mehr Zeit einplanen).

*Material:* Gegenstände im Zimmer des Teilnehmers (nur Gegenstände, die er auch bereit ist zu zeigen).

*Vorbereitung:* Diese Methode findet in den Privaträumen des Teilnehmers statt; daher diesen vorher fragen, ob man diese Methode mit ihm durchführen darf.

*Besonderheiten:* Man sollte unbedingt davon absehen, Gegenstände auszusortieren und wegzuwerfen.

*Durchführung:* Gemeinsam wird das Zimmer des Teilnehmers „aufgeräumt“, Gegenstände neu platziert, geschaut, was wo steht; manche Gegenstände und deren Position geben Anstoß zum Gespräch (z.B. Kleidungsstücke, Möbel, Wandschmuck usw.).

*Variation:* Auch Dachböden, Keller- oder Lagerräume bieten sich für diese Methode an.

146

Lebenskarten

M 14

*Sozialform:* Kleingruppe.

*Zeitraumen:* Eine Einheit.

*Material:* Tonkarton, Stifte, gegebenenfalls ein PC-Ausdruck.

*Vorbereitung:* Die Fragekarten zu einzelnen Lebensabschnitten (z.B. Kindheit) erstellen.

*Besonderheiten:* Die Karten müssen nicht unbedingt selbst hergestellt werden, es gibt sie auch schon fertig zu kaufen (z.B. Altenwerk der Erzdiözese Freiburg: 180 Lebenskarten – Gesprächsanstöße nicht nur für ältere Menschen). Diese sollten jedoch vorher auf ihre Komplexität überprüft, einzelne Karten gegebenenfalls aussortiert oder verändert werden.

*Durchführung:* Nacheinander ziehen die Gruppenmitglieder eine Karte und lesen die darauf stehende Frage zu ihrem Leben vor (z.B. Was war Dein Lieblingsspiel?). Jeder erhält die Möglichkeit, die Frage zu beantworten.

*Variationen:*

- Die Antworten können schriftlich, in Zeichnungen, Collagen oder Tonbandmitschnitten festgehalten werden.
- An die Fragerunde mit Karten kann eine offene Fragerunde anschließen, in der die Teilnehmer ihre Gruppenmitglieder noch genauer nach vorher Erzähltem befragen können.

*Sozialform:* Gruppe.

*Zeitraumen:* Als Einstieg/eine Einheit.

*Material:* Namenslexikon (auch im Internet zu finden), gegebenenfalls Bastelmaterial.

*Vorbereitung:* Vorher schon Ursprung und Bedeutung der Namen der Teilnehmer klären und die Teilnehmer dazu auffordern, Dinge, die in Beziehung zu ihren Namen stehen, mitzubringen (z.B. Geburtsurkunde).

*Besonderheiten:* Keine.

*Durchführung:* Jeder Teilnehmer nennt seinen Namen und erzählt, wenn möglich, Geschichten aus seinem Leben, die in Beziehung zum Namen stehen oder welche Bedeutung der Name für einen selbst hat. Auch über Mitgebrachtes wird geredet. Die Kursmoderation kann mit Hilfe eines Namenslexikons Angaben über Ursprung und Bedeutung der Namen machen.

*Variationen:*

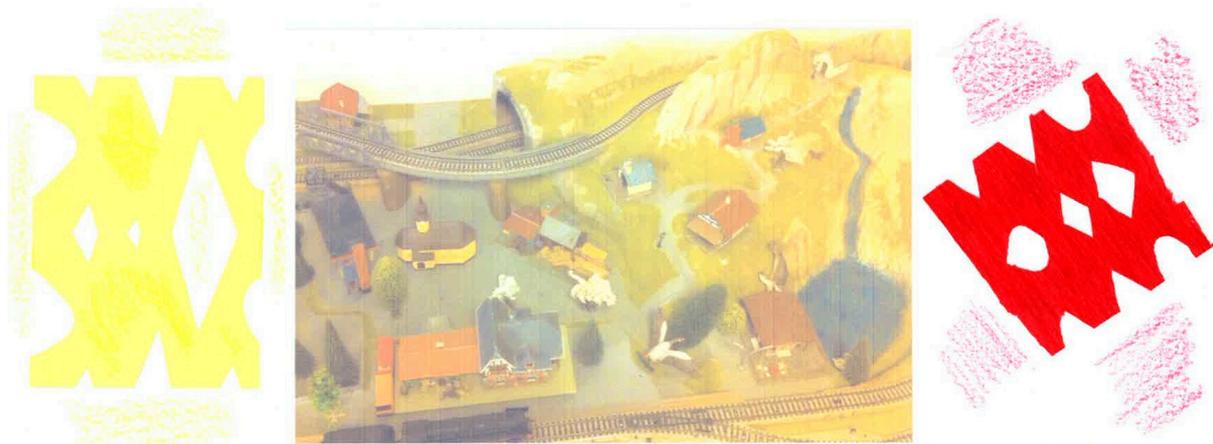
- Es kann auch über Namen im allgemeinen gesprochen werden (welche Namen man mag; wen man mit einem bestimmten Namen kennt usw.).
- Es kann auch auf Kosenamen eingegangen werden.
- Es können auch Dinge gebastelt werden, auf denen der eigene Name steht: Namensschilder, Türschilder usw. Dann muss auch noch Bastelmaterial bereitgestellt werden.

Anhang 2: Lebensbücher der Kandidaten A und B



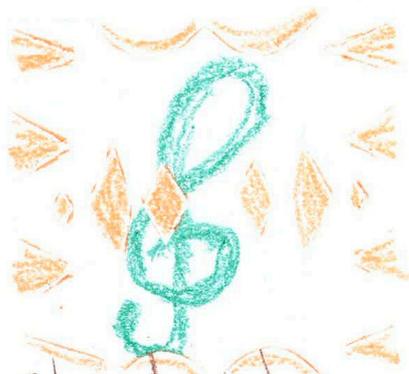
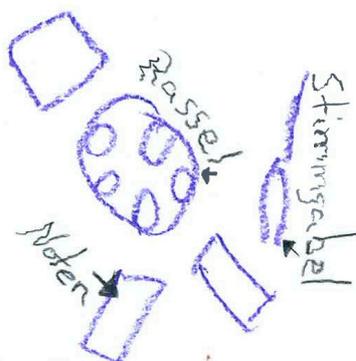


Die EISENBAHN IST MEIN HOBY. AUF DEM BILD IST DIE LOKI DIE ICH MIR ZUM GEBURTSTAG GEWÜNSCHT HABE. IM MOMENT IST EINE LOKI IN DER REPERATUR. ICH HABE GANZ VIELE LOKIS IN MEINEM ZIMMER UND EINE GROSSE EISENBAHMANLAGE.



DAS IST MEINE MODELLEISENBAHN IN MEINEM ZIMMER. MIT BERGEN, HAUSER, EINEM RESTAURANT UND EINER KIRCHE. ICH SPIELE JEDEN TAG MIT MEINER EISENBAHN, WAS MIR VIEL SPASS MACHT

3



Das ist mein Lieblingslied. Ich singe es immer wenn die freiwilligen Mitarbeiter auf die Wohngruppe kommen. Zu dem Lied bewege ich mich. Es macht mir Spass mit den Kollegen auf der Wohngruppe zu singen.

4



ICH ARBEITE SCHON SEHR LANGE  
IN DER MONTAGE. MEIN CHIEF   
HOLT DIE ARBEIT WENN SIE GELI-  
EFERT WIRT. ICH LEGE DIE HOLZ-  
BRETTER ÜBEREINANDER. ICH   
MAG MEIN FREUND UND DIE   
MITTAGSPAUSE.    

6

# MEINE FAMILIE



MEIN PAPI UND MEINE MAMI  
SEHE ICH NICHT MEHR. SIE WO-  
HNEN IM HIMMEL. MEIN PAPI WA-  
HR LIEB UND LUSTIG. ER HAT  
IN DER SANDOZ GEARBEITET.  
ER HAT SICH FÜR MICH INTERE-  
SSIERT UND ICH HABE IHM AUCH  
GEHOLFEN. ICH HABE MIT IHM

SCHIENEN VON DER EISEN-  
BAHN ZUSAMMENGESTELLT.  
MEIN PAPI BEKLAGTE SICH  
MANCHMAL, WEIL ICH MIT  
EINER LAUTEN LOKI SPIE-  
LTE, DIE TÖNTE WIE EINE  
ALTE PFEFFERMÜHLE.

9

---

MEIN PAPI HAT TABAKPFEIFE GE-  
RAUCHT UND ICH AUCH. DIE PFEIFEN-  
KÖPFE HABEN BEI MIR IMMER STARK  
GERAUCHT. AM LIEBSTEN WOLLTE  
ICH SIE AUS DER WOHNUNG SCHIE-  
SSEN, DAHER HABE ICH MICH FÜR  
BRISSAGO ZIGGARREN ENT-  
SCHIEDEN. 

70 BRISSAGO

---

MEIN PAPI SCHRIEB SCHREIBMASCH-  
INE. MANCHMAL HATTEN WIR IN  
DER WOHNUNG KALT UND DANN HA-  
BEN WIR BEIM HAUSMEISTER REK-  
LAMMIERT. DANN HAT DIE HEIZUNG IM  
ESSRAUM FUNKTIONIERT ABER IN  
MEINEM ZIMMER WAHR ES MANCHMAL  
KALT. WENN DER HAUSMEISTER HEIZ-

11

ÖL GEHOLT HAT, WAR DIE GANZE  
WOHNUNG WARM. MEIN PAPI ÄRGERTE  
SICH MANCHMAL WENN, ES KALT WAHR.

  
Ich hatte nur ein kleines Zimmer.  
Da meine Eltern nicht viel Geld  
hatten.  
MEIN MÄNNER-  
ZIMMER

12

MEINE SCHWESTER IST LIEB,  
SIE GEHT MIT MIR IN DIE FE-  
RIEN. ALS KIND SPIELTE  
ICH MIT MEINER SCHWE-  
STER LEGO. MEINE SCHW-  
ESTER WAR GUT IN DER SCH-  
ULE. JETZT WOHNTE MEINE

13

SCHWESTER MIT IHREM  
MANN IN EINEM HAUS MIT  
IHREN KINDERN.



14

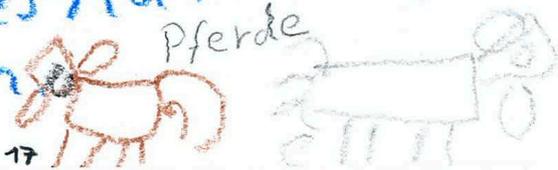
Meine Mutter war eine liebe und lustige. Wenn ich jedoch von der Schule zu spät nach Hause kam, schlug meine Mutter mich mit dem Teppichklopfer auf den Hintern. Dies hat ein wenig weh getan. Zur Strafe durfte ich auch nicht Fernsehen schauen. Meine Mutter war eine schicke Dame

15

mit Dauerwellen, je nach dem es nötig war zum Coiffeur zu gehen. Sie trug Lackschuhe an Festen. Meine Mutter hat auch gearbeitet und schaute jeweils genau auf die Uhr, wann sie Feierabend hatte. Sie kam immer pünktlich nach Hause in der Freizeit

16

ging ich mit meiner Mutter  
und meiner Schwester oft auf  
den Bauernhof. Dort habe  
ich verschiedene Tiere gese-  
hen. Ich mag Tiere sehr. Ich  
habe sehr gerne auf Pferden  
geritten. Alleine ging ich ein-  
mal den Hügel mit dem Pferd  
abwärts, dies hat mir sehr  
gut gefallen.



17

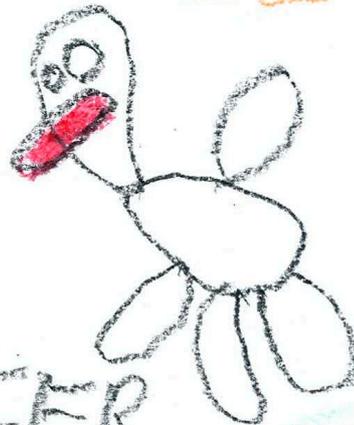
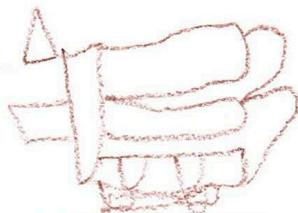
SKI

FERIEN

VOGEL

SCHLITEN

MEER



18

EINMAL GING ICH MIT MEINEM ELTERN  
UND MEINER SCHWESTER ANS MEER SCHWI-  
MMEN. AUCH VERBRÄCHTE ICH EIWIGE FE-  
RIEN IN DER SCHWEIZ. ZUM BEISPIEL  
IN DEN ALPEN. IM WINTER GING ICH  
MIT DER FAMILIE. SCHLITTELM. EINMAL  
LANDETE ICH MIT MEINEM SCHLITTEN AUF  
DER PISTE FÜR SIKIFÄHRER. DA RIEF MICH  
MEIN VATER UND ICH KAM NICHT MEHR HOCH.  
DANN MUSSTE ICH AUF ALLEN VIEREN DEN

19

BERG HINAUF KRAKSELN. MEIN VATER,  
MEINE MÜTTER UND MEINE SCHWESTER  
WÄREN GUT SKI.



20



Das ist die WG1 und die WG2  
(Wohngruppen). Ich bin gerne mit den  
Bewohnern zusammen und mit den  
Betreuerinnen. Hier spiele ich viel  
mit der Eisenbahn, singe im Chor und  
ruhe mich nach der Arbeit in meinem  
Zimmer aus.

2 → Hier wohne  
ich

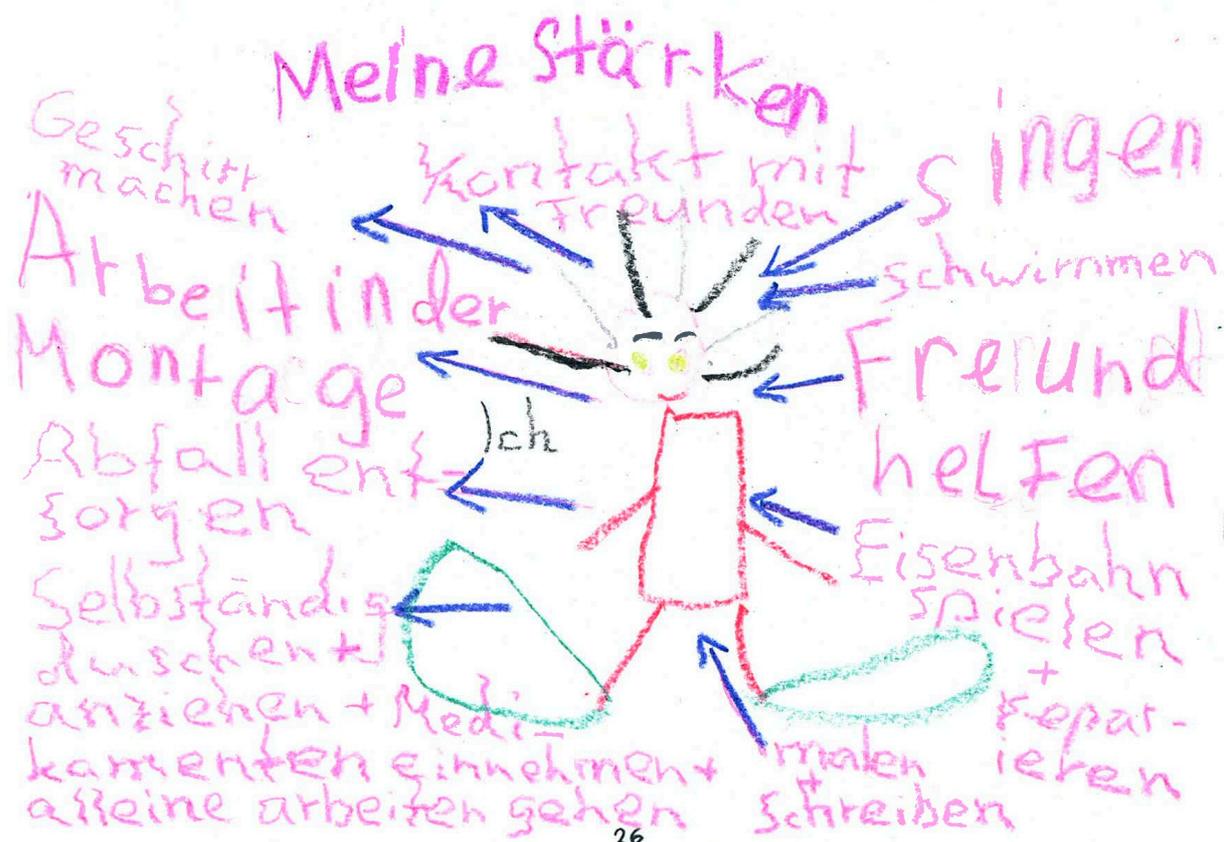


Am besten gefällt mir auf der  
Wohngruppe der grosse Brunch  
am Wochenende. Am liebsten  
leere ich den Abfall, dies kann  
ich gut. In meinem Zimmer ge-  
fällt mir am besten meine Komm-  
ode. Darin sind meine Eisen-  
bahnen, Schienen und ein Putz-  
wagen. Mit den Bewohnern  
auf der Wohngruppe schaue

23

ich Fernseher, gehe mit ihnen  
auf das Fondueschiff und ins  
Drummeli, esse am Abend  
gemeinsam mit ihnen. Auch  
nehme ich mit ihnen an einem  
Stutz teil. Zusammen gehe  
ich mit ihnen in die Bewohner-  
ferien und wir nehmen alle  
am Jahresausflug teil.

24





## Kindergarten



Ich hatte eine schöne Zeit im Kindergarten. Meine Mutter hat mich immer mit dem Wagen gebracht, da ich noch nicht gehen konnte. Die anderen Kindern konnten gehen. In dieser schönen Zeit habe ich viel gespielt und ein gutes Zähnli gehabt. Nach dem Kindergarten holte mich die Mutter mit dem Wagen ab und fragte mich, was ich gemacht habe.

27

Die Schulzeit war für mich auf keinen Fall toll. Ich wurde von Kindern zu- sammengeschlagen. Sie fanden es lustig mich auszulachen, weil ich nicht rechnen konnte und Schwierigkeiten mit der Uhr hatte. Auch hatte ich Schwierigkeiten mit dem Geld. Ich hatte die Nase voll von diesen Leuten und eine grosse Wut auf sie. Ich hatte die Tür laut zugeschlagen und sagte jetzt habt ihr Angst vor mir.



28

## Was kann ich weniger gut

- Rechnen, weil ich zu lange überlege
- Uhr Lesen, weil ich nicht weiss wo der <sup>grosse</sup> und kleine Zeiger sein muss.
- Schwierigkeiten mit dem Geld, weil ich es zu Hause mit dem Zernen aufgegeben habe.

25

## Gesundheit

Ich bin gesund, hatte aber auch schon Kopfschmerzen, wesen meinem Schlauch im Kopf. Auch hatte ich schon Epilepsie und habe schon doppelt gesehen. Auch war ich schon ein paar Mal im Spital.

Spital →



Kranken-  
schwester →



30

Meine Schwester war tapfer, sie machte sich um mich sorgen.

## Wünsche für die Zukunft

- Fest mit der ganzen WG → Geburtstag
- Urlaub nach Dürrenroth, weil dort eine Freundin ist.
- Schnitzel mit Pommes u. Schwarzwälder torte
- Kino Dschungelbuch schauen
- Auf der Wohngruppe bleiben
- Meine Freunde behalten.

31

---

## Was brauche ich wenn es mir Schlecht geht

- Gute Freunde
- Liebe Betreuungen
- Ein Tee
- Eine Kopfwehtablette

32

---



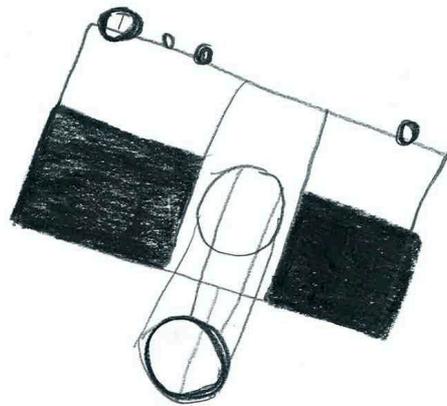
LEBENSBUCH

VON

B



## Mein Hobby die Kamera



1

Ich habe eine Kamera dies ist mein Hobby. Ich fotografiere sehr gerne den Sonnenaufgang am Murtensee. Früher fuhr ich Velo und spielte Minigolf mit meiner Familie; Auch ging ich in den Schwimmkurs. Im Herbst liess ich der Drachenfliegen. Heute habe ich mit meinem Bruder eine Hobbywerkstatt im Elternhaus. Ich mag es mit Hutz zu arbeiten.

2

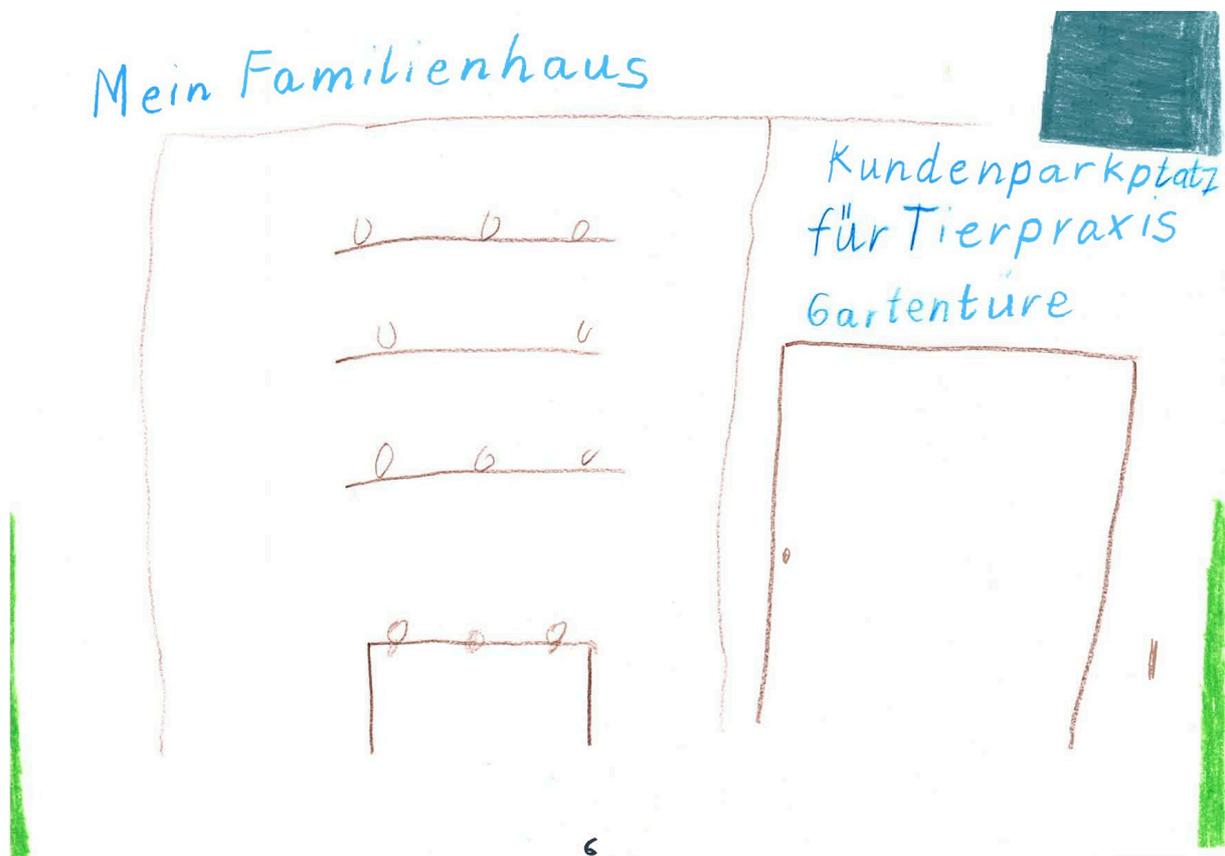
Zu Hause giesse ich Sehr gerne  
den Garten.



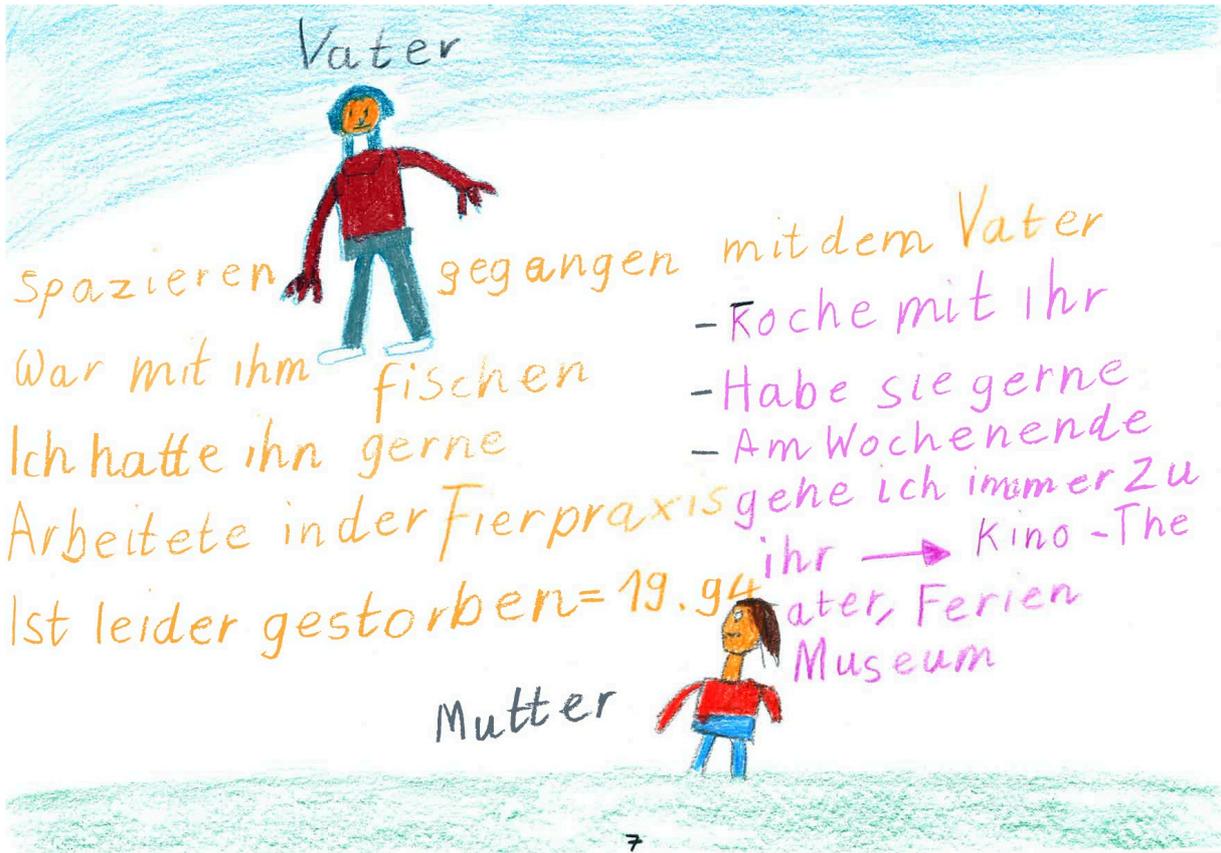
Bevor ich in das Begleitete Wohnen zog  
wohnte ich in einem grossen Familienhaus.  
Ich wohnte immer am gleichen Ort, umgezogen  
bin ich nie. Heute gehe ich jedes Wochen-  
ende nach Hause zu meiner Mutter.  
Mein Grossvater war Tierarzt und meine  
Eltern waren ebenfalls Tierärzte. Meine  
Mutter arbeitete mit meinem Vater in der  
Tierpraxis, die sich direkt neben unserem  
Familienhaus befindet.

5

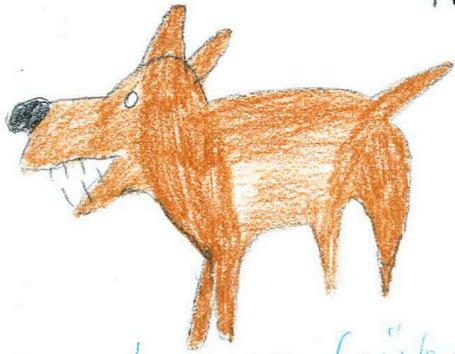
## Mein Familienhaus



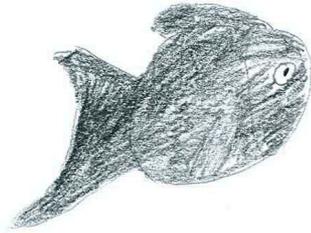
6



Meine Katze



Mein Hund - von früher



Mein fisch

9

Mein Arbeitsplatz <sup>stricken</sup>  
Malraum

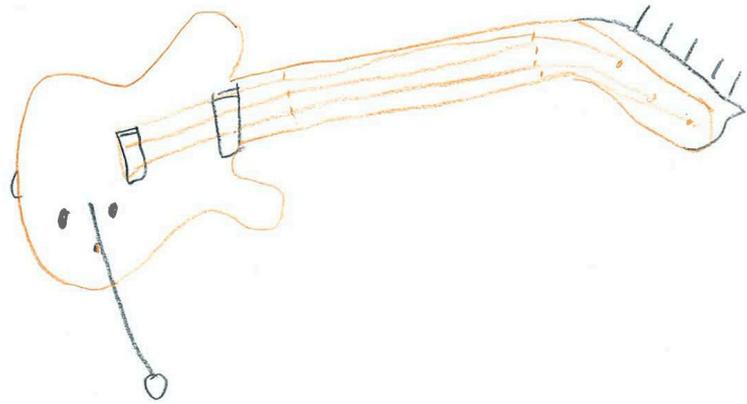
Malraum

Weberei

Ich zeichne, webe und nahe sehr viel  
Mache es sehr gerne Näherei

10

An meinem Arbeitsplatz spiele  
ich am Mittwoch in der Musikstunde  
um 10 Uhr 1045 Gitarre



11



Ich

-Kreativwerk-  
statt arbeiten

-Freunden  
sprechen

Ich kann gut

-Gitarre spie-  
len

-Zeichnen

-kochen hel-  
fen

-Aufräumen in  
der Küche

-fotografieren

12



Ich war früher mit der Familie ~~off~~ oft in den Ferien. Ich war in Italien, in Südfrankreich, in England und in Amerika. Ich habe in verschiedenen Hotels übernachtet. Die Winterferien habe ich in Schonach verbracht. Dort bin ich Langlauf gefahren. Heute gehe ich noch regelmässig an den Murtensee und rede dort mit den Nachbarn. Wir besitzen dort ein Ferienhaus. Leider hat es sehr viel Dreck im Murtensee da muss ich aufpassen.

Als Kind habe ich mit meinen  
 Geschwister und den Nachbarkinder  
 sehr viel gespielt. Ich bin mit allen  
 sehr gut ausgekommen. Nun sind  
 die Kinder erwachsen und leben nicht me-  
 hr neben meinem Familienhaus. Heute  
 habe ich auf der Wohngruppe und bei  
 der Arbeit gute Freunde. Ich bin auch  
 gerne alleine.



15



Ich habe den Kindergarten nicht besucht.  
 Jedoch hatte ich eine Sprachlehrerin und bin mit  
 zwei anderen Kindern regelmässig dorthin. Danach  
 ging ich in eine Schule. Ich ging gerne zur  
 Schule die Lehrer waren lieb und die Lehrerinnen  
 auch. In der Schule hatte ich viele Freunde.  
 Meine Mutter hat mich in die Schule gefahren  
 oder ich fuhr mit einem Schulbus mit. Mein  
 Lieblingsfach war Geometrie, mir gef-  
 allen die Würfel. Der Zeichenunter-  
 richt gefiel mir auch gut. Heute zeichne  
 ich immer noch sehr gerne in der Werk-  
 statt. Und ich stelle meine Bilder

16

in einem Restaurant (Cafeteria) aus.  
Viele Leute schauen meine Bilder an.

Sprachschule



17

Schule

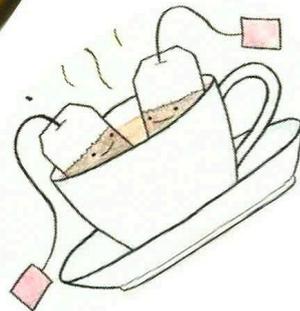
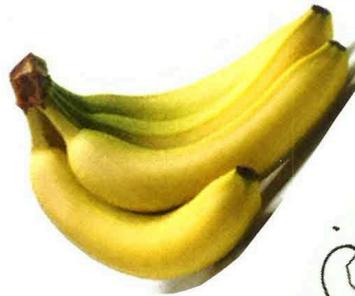


Mit 18 verließ ich die Schule und  
fing an in der Werkstatt zu arbeiten.  
Ich arbeitete in verschiedenen Werkstätten.  
Momentan arbeite ich in einer Werkstatt,  
wo ich ganz verschiedene Dinge tue.  
Zum Beispiel, zeichnen. Dies gefä-  
llt mir sehr gut. Am Freitag ist immer  
Aufräumetag. Meine jetzige Arbeit  
ist mir sehr wichtig.

Jugend und Erw-  
achsenenalter

18

Am Morgen esse ich immer Brot,  
Joghurt und manchmal Banane.  
Dies ist mir wichtig. Am Morgen trinke ich  
immer Tee.



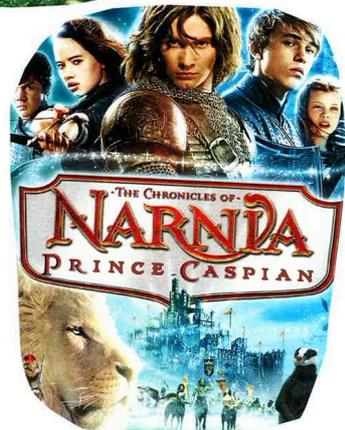
19

Ich esse kein Spinat. Dies habe  
ich nicht gerne.

Meine Lieblingsfilme  
sind diese:



DER  
TEUFEI  
TRÄGT  
PRADA  
Die Hölle auf Highheel!



20

## Anhang 3: Fragebögen Teil 1 und Teil 2

### Teil 1

- a) Achtet die Moderatorin auf Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Lebensbücher? (Vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 20).
- b) Gibt die Moderatorin unterstützende Impulse und stellt offene Fragen? (Vgl. ebd.: 19). Werden neben dem Lebensbuch auch weitere methodische Elemente eingebracht? (Vgl. ebd.: 18). Wird das Lebensbuch selbstbestimmt gestaltet? (Vgl. Lattschar/Wiemann 2011: 103). Wird ohne Zeitdruck gearbeitet? (Vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 20). Beteiligt sich die Moderatorin verantwortungsbewusst an Themen? (Vgl. Lindmeier 2013: 67).
- c) Wird über alle drei Zeitformen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erzählt? (Vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 8). Fand eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte statt? (Vgl. Berufsfachschule für Sozialpflege Bayreuth o.J.: 1).
- d) Wird passendes Material mitgebracht? (Vgl. Lindmeier/Oermann 2014b: 18). Ist ein passender Raum für die Durchführung des Lebensbuchs vorhanden? (Vgl. Morgenstern 2011: 29).
- e) Werden vereinbarte Termine zuverlässig eingehalten? (Vgl. Lindmeier 2013: 74).
- f) Gibt die Moderatorin Informationen nur mit der Einwilligung der zwei geistig behinderten Menschen weiter? (Vgl. Lindmeier 2013: 75).

### Teil 2

Die Autorin ist mit den zwei geistig behinderten Menschen per Du und so werden die offenen Fragen jeweils mit „Du“ und „Dir“ formuliert.

- a) Was hat dir an der Arbeit am Lebensbuch gefallen?
- b) Was hat dir an der Arbeit am Lebensbuch nicht so gefallen?
- c) Was machst du mit deinem Lebensbuch?
- d) Was nimmst du für Erfahrungen mit, die du durch die Arbeit am Lebensbuch gemacht hast?
- e) Möchtest du am Lebensbuch in Zukunft weiterarbeiten?